

Ein neues Zentrum baut sich auf

Die Umwandlung der Altstadtbrache zur soziokulturellen Drehscheibe der Stadt

DIPLOMARBEIT

zur Erlangung des akademischen Grades einer
Diplom-Ingenieurin

Studienrichtung: Architektur

Annika Strassmair

Technische Universität Graz
Erzherzog-Johann-Universität
Fakultät für Architektur

O.Univ.-Prof. Dipl.-Ing. Dr.techn. Architekt Jean Marie Corneille Meuwissen
Institut für Städtebau
03/2014

01. Die Einleitung	3
02. Der Hintergrund	4
1. Die Stadt	4
1.1. Was ist Stadt?	4
1.2. Der Neoliberalismus und die Stadt	5
1.3. Der Platz in der europäischen Geschichte historisch betrachtet	6
1.4. Plätze in aktuellen politischen Kämpfen	6
2. Die Rückeroberung der Stadt	7
2.1. Das Recht auf Stadt	7
2.2. Der aktuelle Ruf auf das Recht auf Stadt	8
2.3. Park Fiction	9
2.4. Die Gemeinschaft	9
3. Die Leere als Chance für Neues	10
3.1. Die Gsetten, die Brache, die Leere	10
3.2. Der Pfauengarten, die ewige Gsetten	11
3.3. Der Ort als städtebauliche und soziale Drehscheibe	12
3.4. Zwei Schritte zurück	13
03. Der Ort	16
Die Stadt / Graz	16
Der Ort und seine Stadt	16
Geschichtliche Entwicklung	18
Standortanalyse	20
04. Das Projekt	24
Konzept	24
Entwurfskonzept	28
Bereich I - Abschluss	29
Bereich II - Verbindung	30
Bereich III - Übergang	30
Gemeinsame Ziele finden	31
05. Eine Ausformulierung	32
Pläne	-
Aktivitätsspektrum	-
Bereich I	-
Bereich II	-
Bereich III	-
Aktivitätscollagen	-
06. Ein Anhang	32
Verwaltungsstruktur	32
Aktuelle Bewegungen in Graz	33
Zukunftsmusik	34
07. Der Abspann	35
Warum und Schlussfolgerung	35
World Charter for the Right to the City	36
Literaturverzeichnis/Bildnachweis	37

DIE EINLEITUNG

Nahe der Grazer Stadtkrone gelegen, am Fuße des Schlossberges in einem Verbund aus denkmalgeschützter Altstadtstruktur und naturgeschütztem Grünraum liegt der sogenannte Pfauegarten, ein bis heute erhaltenes Fragment der in der Renaissance erweiterten Wehranlage der Stadt Graz. Vormalig lag der Pfauegarten noch als Freifläche in der damaligen Paulusvorstadt. Der angrenzende Karmeliterplatz wurde im Zuge der Stadterweiterung als deren Zentrum angedacht.

Wenn man sich den Verlauf der Geschichte dieses Ortes seit der Auflösung der Wehranlage ansieht, wurde dieser zur Zwischennutzung vorwiegend als Parkplatz verwendet. Ein gescheitertes Bauprojekt und ein langwieriger Wettbewerb für die aktuelle Bebauungsplanung haben die Medienberichte der letzten Jahrzehnte geprägt. Nachdem die Stadt das Grundstück verkauft hatte, wurde als erstes zukunftsweisendes Zeichen, eine Tiefgarage errichtet, die seit ihrer Fertigstellung darauf wartet, als Fundament für ein von Privatinvestoren geplantes Wohnprojekt mit Mischnutzung zu fungieren.

Wenn man nun die Innenstadt, genauer den ersten Bezirk der Stadt, betrachtet, erkennt man schnell, dass es sich bei diesem Ort um die letzte Brache dieser Größenordnung bzw. unversiegelte und „wilde“ Freifläche in einer ansonsten dicht bebauten, fein getrimmten und vor allem denkmalgeschützten und im Falle des Stadtparks naturgeschützten Struktur handelt. Eine freie Fläche dieser Ausdehnung inmitten einer dicht bebauten Innenstadt ist in unserem manischen Erhaltungszeitalter, wo jeder noch so kleine Brocken von scheinbarer Bedeutung konserviert werden will, eine wahre Rarität. Eine Fülle an Möglichkeiten und Funktionen, die diesen Ort zu neuem Leben erwecken könnten, sind vorstellbar, jedoch scheint genau diese Fülle zu einem gewissen Phlegma des Ortes zu führen, einer Art Schockstarre, denn wo anfangen, wenn vieles möglich wäre.

Der erste Teil der Arbeit soll das ideologische Rückgrat des Projektes aufbauen und dieses in Anbetracht des aktuellen Recht-auf-Stadt-Diskurses verorten. Warum ist es nötig, sich in die Innenstadt zurückzubewegen, wenn die suburbanen Vororte und Randbezirke großzügige Brachen zur Verfügung stellen, die besetzt werden können? Jede Ausdehnung hat ein Ende, denn irgendwann stößt man auf seine Nachbarn. Dieses Phänomen ist in den letzten Jahren anhand der immer dichter werdenden „Urban-Sprawls“ zu beobachten, also der sich vermengenden suburbanen Räume, die das rurale Dazwischen verdrängt und eine undefinierte Masse an Vororten zurücklassen.

Der Pfauegarten, im Weiteren „der Ort“ genannt, soll als Experimentierfeld für diese Überlegungen herangezogen werden. Auch wenn er sich aktuell schon am Anfang eines Transformationsprozesses befindet, finde ich es dennoch wichtig, sich abseits der neoliberalen Projektentwicklung Gedanken über die Wertigkeit und die meiner Ansicht nach verlorenen Chancen den Ort betreffend zu machen.

In einem ersten Schritt geht es somit darum, den Ort hinsichtlich seiner Stärken und Schwächen zu untersuchen und herauszufinden, warum er sich so lange Zeit im Hintergrund halten konnte. Darauf aufbauend soll eine Strategie entwickelt werden, wie man diesen Ort wieder in das Bewusstsein der Stadtbewohner_innen zurückbringen kann, denn überraschenderweise ist er trotz seiner zentralen Lage keineswegs für alle ein Begriff, vor allem seitdem er kein Gratis-Parkplatz mehr inmitten der Stadt ist, was sich im Laufe diverser Gespräche das Projekt betreffend herausgestellt hat. Es geht also einerseits darum, die Stadtbewohner_innen und in weiterer Folge natürlich auch die Stadtbesucher_innen an den Ort rückzuverorten, zu „re-embedden“ (vgl. Giddens 1995). Andererseits geht es auch um eine Rückverortung des Ortes selbst in das Gefüge der Stadt. Ein Ort ohne Identität wird schnell übersehen oder gar ausgeblendet.

Ein weiterer Aspekt des Projektes ist es, dem bestehenden Stadtzentrum rund um den Hauptplatz und der Altstadt, welches hauptsächlich durch konsumorientierte Unterhaltungspolitik geprägt ist, ein neues Zentrum entgegenzustellen,

als einen neuen Knotenpunkt, der auch Platz für ansonsten verdrängte Gruppierungen der Stadt bieten soll. Gerade der Bereich rund um den Hauptplatz und der angrenzenden Altstadt ist für einen Großteil des Jahres durch einen dichten Teppich an Gastronomiebereichen, Märkten und Großveranstaltungen besetzt, welche wenig Platz für freies Handeln lassen.

Auch wenn durch die allseits verbreiteten digitalen Kommunikationsmittel die Stadt als verdichteter Kommunikationsraum nicht mehr hauptverantwortlich für den Austausch der Stadtbewohner_innen untereinander ist, wird es immer reale Orte brauchen, um sich zu treffen und auszutauschen. Vormalige Treffpunkte der Stadt wurden über die Jahre zu funkelnenden Konsumzonen umfunktioniert, um Menschen anzuziehen und in den öffentlichen Raum zu locken, jedoch nur, wenn sie das dafür nötige Kapital aufbringen können. Hier stellt sich nun die Frage, wie man die Bewohner_innen der Stadt dazu motivieren kann, sich die Straßen und Plätze wieder anzueignen, um gemeinsam ein differenziertes und spannendes Stadtleben fernab von Konsumzwängen zu erleben.

Diese Fragestellung führt zur Überlegung, welche Akteur_innen den Ort aktivieren werden. Es soll ein lebhafter Ort entstehen, der nicht an seiner eigenen Routine erstickt und verödet. Die Stadt Graz selbst ist es seit Jahrzehnten gewohnt, dass zum Beispiel jährlich eine große Zahl an neuen Studierenden ankommt. Diese bleiben für ein paar Jahre, vielleicht mit Unterbrechungen, vielleicht auch ohne, manche bleiben für immer, und andere gehen nach einer gewissen Zeit wieder ihrer Wege. Diese Dynamik, die immer wieder frischen Wind mit sich bringt, soll auf den Ort umgelegt im Sinne von immer neuen Akteur_innen, Nutzer_innen, Besucher_innen ein pulsierendes Zentrum erschaffen und vor allem erhalten. Eine Mischnutzung aus möglichen fixen Einrichtungen, regelmäßig sich wiederholenden Aktionen und offenen Bereichen für alle Stadtbewohner_innen soll geschaffen werden. Die Diversität der über das Jahr verteilten Festivals, die als temporäre Veranstaltungen meist nicht ortsgebunden in der Stadt verankert sind, sollen genauso eingebunden werden wie die Bespielung durch eine Vielzahl an kleineren Gruppen. Man denke hier an eine Aufführungsstätte für die freie Theaterszene, Platz für Lesungen, Workshops und dergleichen. Die unterschiedlichen Nutzer_innen sollen den Ort vor Routine schützen und ihn mit immer neuen Impulsen versorgen, sodass er sich kontinuierlich weiterentwickeln kann. Das Element der Entwicklung soll als Leitfaden für die Gestaltung des Ortes dienen. Es gibt nicht das eine Ende des Projektes, sondern viele Möglichkeiten weiterzudenken.

Der am Ende dieses Buches gezeigte Entwurf ist eine städtebauliche Ausformulierung, ein Bebauungsplan, entlang dessen Leitideen sich die ersten Initialzündungen entwickeln sollen. Jedes Projekt, jede Intervention und jede Aktion am Ort soll als Anstoß für eine dynamische Weiterentwicklung gelesen werden.

Jede_r, der/die den Platz besucht, bearbeitet, besetzt, bespielt, belustigt, bepflanzt oder beanstandet, soll Spuren hinterlassen, die sich am Ort manifestieren, jedoch auch immer wieder Neuem weichen können, sollen und vor allem werden.

DER HINTERGRUND

1. Die Stadt

1.1. Was ist Stadt?

Das 21. Jahrhundert ist durch eine rapide Zunahme der Verstädterung gekennzeichnet. Heute lebt bereits die Hälfte der Weltbevölkerung in Städten. Im Bereich der urbanen Theorie wird der Begriff „*planetary urbanization*“ (Merrifield 2013) immer häufiger herangezogen um diesen Anstieg der globalen Verstädterung darzustellen. Die Stadt als übergeordneter Begriff hat mittlerweile viele Gesichter, denn eine asiatische Megacity ist nicht mehr mit einer europäischen Stadt mittlerer Größe zu vergleichen.

Eine Gemeinsamkeit, die jedoch alle urbanen Flächen der Welt teilen, ist ihre Imagination als Sehnsuchtsort. Auf diese verdichteten Ansiedlungen werden Wünsche und Träume projiziert, die im Gegensatz zum Ruralen stehen und Orte der Zuflucht sind. Die Stadt zeichnet sich als ein Zentrum für kulturelle und soziale Fortschritte aus. Es ist der Ort, um politische Auseinandersetzungen zu führen und sich gegen Missstände aufzulehnen. Der Begriff der Stadt ist laut Definition eine:

„größere, dicht geschlossene Siedlung, die mit bestimmten Rechten ausgestattet ist und den verwaltungsmäßigen, wirtschaftlichen und kulturellen Mittelpunkt eines Gebietes darstellt; große Ansammlung von Häusern [und öffentlichen Gebäuden], in der viele Menschen in einer Verwaltungseinheit leben.“¹

Dieser auf die gebaute und rechtliche städtische Struktur fokussierten Definition möchte ich eine dynamische, auf die Abläufe in einer Stadt ausgerichtete Darstellung nach Eilfried Huth in einer Abhandlung über die Stadt Graz entgegen setzen. Er sieht die Stadt als

„Bild einer kollektiven Persönlichkeit - sozusagen als Software - verbunden, die durch den Energiedurchfluß der Menschen als Einzelemente und den gebündelten Interessenslagen in einer Hardware - eben der gebauten städtebaulichen Substanz - lebendig existiert.“²

Ob man nun den Begriff der Stadt über ihre bauliche Substanz definiert oder über die in ihr lebenden Menschen, ein wichtiger Punkt, der den urbanen von seinem Gegenüber, dem ruralen Raum, abhebt, sind Spannungsverhältnisse zwischen Dualitäten, die in der städtischen Dichte aufkommen und sich darin manifestieren.

„Urbanität beinhaltet ein Spannungsverhältnis: zwischen physischer Nähe und sozialer Distanz, zwischen Dichte und Fremdheit, zwischen historischer Bedeutung und aktueller Nutzung. Solche produktive Spannung konzentriert sich an bestimmten Orten zu bestimmten Zeiten [...]“³

Diese Spannungsverhältnisse und die daraus resultierende Dynamik ist es auch, auf die Richard Sennett Bezug nimmt, wenn er die Stadt als eine Siedlungsform darstellt, die Platz für Begegnung einander fremder Menschen nicht nur möglich, sondern sehr wahrscheinlich macht.

Es geht bei dem Begriff der Stadt also um den gemeinsam genutzten Raum, der von einer hohen Diversität geprägt ist und eine höhere Siedlungsdichte aufweist als sein rurales Gegenüber.

1.2. Der Neoliberalismus und die Stadt

Nach den wirtschaftlichen Krisen in den 1960 und 1970 Jahren und den daraus resultierenden dramatischen Anstiegen der Arbeitslosenzahlen begann sich die Welt seit den 1980er Jahren einer neuen Wirtschaftsform zuzuwenden, die das finanzielle Kapital dem Sozialen klar voranstellte. Privatisierungswellen setzten ein, der Sozialabbau als Mittel zur Sanierung von Staatsbudgets wurde vorangetrieben und der Glaube, dass man sich alleine besser durchschlagen kann als in der Gemeinschaft, wurde durch eine Intensivierung von Wettbewerbsstrukturen verfestigt. Der Profit einiger weniger steht über dem Wohlergehen der Gesellschaft. Diese Machenschaften werden unter dem Überbegriff Neoliberalismus zusammengefasst. Der Ausverkauf von Stadtflächen an finanzstarke Investoren lässt sich als Teil dieses Systems einordnen, und genau dagegen setzen sich immer mehr Menschen zu Wehr.

1.3. Der Platz in der europäischen Stadt historisch betrachtet

In der Stadt sind es vor allem die Plätze, also die Freiflächen zwischen dem bebauten Raum, um die ein harter Kampf ausgebrochen ist. Es ist ein Machtkampf um die Fragen, wer was wann wie viel und wozu auf diesen Flächen tun kann und vor allem darf.

Der Platz hat sich schon am Anfang der Geschichte der Stadt, also für unsere Region ab der Antike, als wesentliches Merkmal der Stadtstruktur definiert. Frei nach Cicero waren es drei wesentliche Merkmale, die eine Stadt ausmachten. Es bedurfte erstens einer Umwallung, damit der innere Bereich gegenüber dem Äußeren geschützt werden konnte. Zweitens brauchte es Stadtplätze, auf denen sich die bunt zusammengemischte Stadtbevölkerung treffen und ihre Politik verhandeln konnte. Zu guter Letzt nannte er noch den Kult, also gemeinsame Riten, die den Rhythmus des Jahres vorgaben und so das Gemeinschaftsleben strukturierten.

Es ist also der Stadtplatz, die Agora in der Polis, die Freifläche inmitten des bebauten Raumes, welche das Gesicht der Stadt selbst zu einem Großteil mitbestimmt. Es war und ist bis heute der Ort, an dem man den aktuellen Zustand des Zusammenlebens ablesen kann; hier zeigt sich das wahre Gesicht der Stadt, ob im Positiven oder im Negativen. Waren sie früher politische Zentren, sind sie heute größtenteils von Tourist_innen bevölkert, die sich dem Spektakel, das darauf inszeniert wird, hingeben können.

„Das Übrige, das Alltägliche, war unten dem Platz zugewiesen. Dort ging es städtisch zu und gutbürgerlich. Dort ging es um das tägliche Brot und den nächtlichen Kuß und das Gespräch rings um die Uhr. Alles was zu verhandeln war, dort wurde es verhandelt: [...] Auf dem Platz geschah es, alles Menschenmögliche.“⁴

War der Platz einst ein wichtiger Faktor der Stadt, um sich zu treffen und auszutauschen, hat er sich in der heutigen Zeit zu einem Transitort verändert, der kurzweilige Unterhaltung bietet und zu einer Marionette der Stadtvermarktung verkommen ist.

Ab den 1970er Jahren ist es vermehrt zur Kommerzialisierung der Städte gekommen, richtiggehend zur *„Inszenierung der Städte zu Marketingzwecken.“⁵*

„Die[se] Transformation der Stadt zum Ort der Inszenierung von Lifestyle, Distinktion und Event“⁶ wird auch als Gruen-Effekt bezeichnet. Diese Bezeichnung geht auf den Architekten Victor Gruen zurück, der mit seinen frühen Entwürfen für Shopping Malls in den USA bis heute geltende Maßstäbe setzte. Er dachte diese als kompakte urbane Strukturen, die eine verbesserte Version der Innenstadtbereiche darstellen sollten. Am Ende blieben jedoch konsumgetriebene Unterhaltungsmaschinen übrig, die suburbane Zonen bis heute stark definieren. Gruen war es jedoch auch, der die stadtplanerische Entscheidung, die Kärntner Straße in Wien zur Fußgängerzone zu machen, beeinflusste. Das Bestreben, die Stadt für Fußgänger_innen besser erlebbar zu machen und die Autos aus den Innenstädten zu verdrängen, ist durchaus positiv zu sehen. Diese verkehrsberuhigten, zentral gelegenen Zonen der Stadt werden oft mit dem Prädikat Einkaufsstraße versehen und so zu einer Art Freiluft-Einkaufszentrum degradiert, die wenig Platz für konsumfreie Funktionen der Stadt lassen. Die Zentren laufen Gefahr, zu Disneyland-Folien zu verkommen (vgl. Huth 2005), zu Scheinbildern, die hauptsächlich für touristische Zwecke generiert werden und die ganz den Regeln des Neoliberalismus folgen.

1.4. Die Plätze der aktuellen politischen Kämpfe

In der näheren Vergangenheit hat der Stadtraum als Ort des Protestes wieder neuen Aufschwung erhalten. Im Positiven wie im Negativen haben sich die Weltnachrichten der letzten Monate gefüllt mit Berichten über Besetzungen von Orten, wie der Occupy-Wallstreet Bewegung Ende 2011, welche den Zuccotti Park in New York ins Zentrum der Kritik an der

anhaltenden Finanzkrise rückte. Der Arabische Frühling spielte sich zu einem Gutteil auf den Straßen und Plätzen der aufbegehrenden nordafrikanischen Länder ab. Ebenfalls 2011 wurde in Spanien der Puerta del Sol-Platz in Madrid zum Sinnbild des Aufbegehrens der Jugend, der sogenannten Indignados, die sich gegen die vorherrschende Politik auflehnten. 2013 war unter anderem von den in Istanbul gestarteten Protesten, die sich um den zentral gelegenen Gezi Park drehten, ein neoliberales Bauprojekt zu Fall brachten und in einer Welle von Gewalt gipfelten, sowie den Ausschreitungen in Rio de Janeiro, die sich unter anderem gegen die zunehmende Verdrängung der sozial schwachen Bevölkerung richteten, geprägt. In Athen wird der Protest der letzten Jahre mit dem Syntagma-Platz verbunden.

Aktuell lassen sich unzählige weitere Beispiele finden, die aufzeigen, wie öffentlicher Raum angeeignet wird, um Forderungen zur Änderung bestehender Werte und politischer Situationen durchzusetzen. Wieso sich jedoch so lange im Verborgenen halten, bis der Platz nur noch als Katalysator von lange angestauten Unzufriedenheiten dient und nicht schon vorher zugreifen und sich wieder in der Öffentlichkeit zeigen?

Ungenutzte Flächen werden zwar immer seltener, aber es gibt sie im Stadtgefüge noch vereinzelt zu finden.

2. Die Rückeroberung der Stadt

2.1. Das Recht auf Stadt

Viele urbane, soziale Bewegungen der letzten Jahre die sich auf die Rückeroberungen von Stadträumen konzentrieren, agieren frei nach Henri Lefebvre unter dem Schlachtruf „DAS RECHT AUF STADT“ für alle, und nicht nur für diejenigen, die es sich finanziell leisten können.

Lefebvre hat die Forderung nach einem Recht auf Stadt erstmals 1968 aufgebracht. Seine Definition nach Recht auf Stadt war die eines Aufschreis und nach Forderungen jener die aus dem Stadtleben ausgeschlossen wurden, „*a cry and a demand*“⁷. Für ihn war das Recht auf Stadt

*„the right to information, [...], the right of users to make known their ideas on the space and time of their activities in urban areas; it would also cover the right to the use of the center“*⁸

Ein wesentlicher Punkt hierbei ist, dass er das Recht auf Stadt nicht nur als eine räumliche Aneignung von Flächen oder als ein juristisches Aneignen sieht, sondern vielmehr als ein Recht, nicht aus der Gesellschaft gedrängt zu werden, wenn man deren Kriterien nicht erfüllt. Es geht um das Recht, anders sein, also von der vorgegebenen Norm abweichen zu können und trotzdem einen Platz in dem großen Gefüge einer Stadt zu haben. Lefebvre bezieht sich hierbei unter anderem auch auf Gruppen mit Migrationshintergrund, mit unterschiedlichen Religionsbekenntnissen, sowie auf die Gruppe der Jugendlichen, die bis heute in den Zentren der Städte meist keinen Platz haben. Diesen Gruppen ist bis heute gemein, dass sie meist peripherisiert, also aus dem aktiven Stadtleben ausgegrenzt werden. Eine Definition zum Recht auf Stadt von Peter Marcuse baut diesen Schrei und die Forderung von Lefebvre noch weiter aus zu einem

*„exigent demand by those deprived of basic material and existing legal rights, and an aspiration for the future by those discontented with life as they see it around them, perceived as limiting their own potentials for growth and creativity.“*⁹

In der europäischen Stadt sind es immer noch die Zentren, die als Kern des Stadtgefüges funktionieren, die das kulturelle Leben beherbergen und in denen Entscheidungen getroffen werden.

Der Fokus auf das Zentrum der Stadt und die damit einhergehende Wertsteigerung der rar werdenden Flächen hat in den letzten Jahrzehnten zu einem regelrechten Ausverkauf dieser kapitalstarken und dadurch als lukrativ eingestuft Orte geführt und dabei sozial schwache Gruppen kontinuierlich verdrängt. Diese Verdrängung und

Ausschlussmechanismen sind es, welche meiner Ansicht nach die Menschen immer lauter nach ihrem Recht auf Stadt aufschreien lassen, denn

„Raum war für ihn [Lefebvre] ebenso sozial produziert wie das Soziale durch den Raum produziert war. Raum war demnach nicht ein Kontext, der für eine Gesellschaft geschaffen worden war, sondern eine Struktur, die die Gesellschaft selbst herstellt.“¹⁰

2.2. Der aktuelle Ruf nach einem Recht auf Stadt

In den letzten Jahren haben sich in Städten rund um die Welt unterschiedlichste Initiativen formiert, die unter der gemeinsamen Forderung auf ein „Recht auf Stadt“ unter anderem gegen den neoliberalen Trend des Ausverkaufs der Städte auftreten.

„Bei dem „Recht auf Stadt“ geht es darum, dass alle Menschen, die in einer Stadt leben, das Recht haben sollen zu entscheiden, wie das städtische Leben gestaltet werden soll.“¹¹

Dieses Recht muss man sich nicht erst vor einem Gericht erkämpfen, ganz im Gegenteil, es ist ein Grundrecht aller in einer Stadt lebender Menschen, vollkommen davon abgesehen, welche Hintergründe diese mitbringen. Man braucht eigentlich nur zuzugreifen, sich die Stadtflächen neu zu erobern. Es ist eine Bewegung, die sich aus den unterschiedlichsten sozialen Gruppen zusammensetzt. Was diesen heterogenen Zusammenschluss verbindet, ist der gemeinsame Kampf gegen eine Stadtplanung, die sozial schwache Gruppen einfach übergeht und rein auf ökonomische Interessen ausgerichtet ist.

Im Jahr 2009 hat sich in Hamburg eine Gruppe von Menschen organisiert, die sich dem Ausverkauf ihrer Stadt entgegengestellt haben und in Form von Workshops und Vorträgen auf die Missstände in der Stadtentwicklung hingewiesen haben. Es ging ihnen zum einen um eine neue Aneignung der vorhandenen Flächen für die Stadtbewohner_innen und im Weiteren um eine klare Umverteilung der Ressourcen, denn der neoliberale Trend unserer Zeit hat ein starkes Gefälle in der Vermögensverteilung mit sich gebracht.

„Je unlebendiger eine Stadt ist, umso mehr ziehen sich die Menschen in ihre privaten Räume zurück. [...] Sich das Recht auf Stadt zu nehmen heißt also auch, rauszugehen, die Vereinzelung aufbrechen und in Kontakt zu treten. [...] Diese Stadt der Zukunft wäre sicher keine konfliktfreie, jedoch eine wesentlich gerechtere und kommunikativere.“¹²

In den USA nennt sich die Plattform „Right to the City“, die unter anderem dafür kämpft, dass leerstehende Objekte in der Stadt zu Sozialwohnungen für Obdachlose umgebaut werden und nicht als reine Spekulationsobjekte dahin vegetieren.

In Wien beleuchtete Ende 2012 das Internationale Festival für urbane Erkundungen des Vereins *dérive* unter dem Motto „Stadt selbst machen“ diese Bewegung der selbstmotivierten, partizipativen Stadtplanungspolitik, die sich immer stärker durchzusetzen scheint.

Aber diese Forderung nach Mitbestimmung ist kein neues Phänomen. Ein Beispiel, dass schon Mitte der 1990er Jahre dieser Bewegung voranging und sich durch das starke Engagement der Stadtbewohner_innen in die Realität umsetzen ließ, ist das sogenannte „Park Fiction“-Projekt in Hamburg. Es ist heute ebenfalls in die Hamburger „Recht auf Stadt“-Bewegung eingegliedert.

2.3. Park Fiction

Die Fläche, auf der sich der mittlerweile realisierte Park befindet, sollte Anfang der 1990er Jahre mit Wohn- und Bürogebäuden zugebaut werden. Die Anwohner_innen forderten jedoch einen öffentlichen Park als Ausgleich für die dicht bebaute Struktur der umliegenden Stadtviertel wie Altona-Altstadt und St. Pauli.

Eine Nachbarschaftsinitiative fertigte erste Skizzen für das Projekt an und brachte es über die Medien an die Öffentlichkeit. Die Stadt Hamburg beauftragte daraufhin Künstler_innen, im Rahmen der Organisation von Kunst im öffentlichen Raum ein Projekt zu entwickeln.

Ein erster darauffolgender Schritt war die Aufstellung eines Baucontainers vor Ort. Dieser diente als Sammelstelle für Ideen und Wünsche der Anwohner_innen aller Altersgruppen die dort gesammelt wurden. Im Rahmen des Projektes entstand unter anderem ein Film mit dem Titel „PARK FICTION - DIE WÜNSCHE WERDEN DIE WOHNUNGEN VERLASSEN“, der den Entwicklungsprozess dokumentiert.

Es entstand also eine aktive, vielschichtige Plattform, die die Kommunikation unter den Teilnehmenden anregte und für einen regen Austausch unter diesen sorgte.

„Es geht bei der kollektiven Wunschproduktion darum, neu zu bestimmen, was die Stadt ist, darum, ein anderes Netz über die Stadt zu legen, sich die Stadt anzueignen, überhaupt sich vorzustellen, wie es anders laufen könnte, und dann das Spiel nach anderen Regeln zu spielen.“¹³

Diese Ansammlung an Ideen und Wunschvorstellungen, wurde in einem weiteren Schritt von Künstler_innen und Architekt_innen in einen Plan übertragen.

Nachdem das Projekt unter anderem bei der Documenta 11 in Kassel 2002 ausgestellt wurde, konnte der Antonipark schliesslich im Sommer 2005 realisiert werden.

Dass der Park bis heute ein lebendiger und politisch agiler Platz geblieben ist zeigte eine Aktion im Sommer 2013. Der Park wurde aus der Solidaritätsbekundung der Proteste in Istanbul heraus in Gezi Park Fiction umbenannt.

2.4. Die Gemeinschaft

Es braucht aber nicht nur die Flächen in einer Stadt, um diese zu aktivieren, es geht vielmehr um ein neues Bewusstsein der Stadtbewohner_innen und der Gemeinschaft, als welche sie auftreten und sich in dieser Stadt bewegen, wie man auch an dem vorangegangenen Beispiel sehen kann. Diese Stadtgemeinschaft besteht aus vielen unterschiedlichen Gruppen, daher ist es an der Zeit, sich neue Systeme zu überlegen, wie Flächen von vielen unterschiedlichen Menschen genutzt werden können, ohne schon bekannte Machtsysteme aufzubauen. Der Begriff des Commons, frei übersetzt des Gemeinsamen, wird mittlerweile in vielen Bereichen verwendet, so zum Beispiel im Bereich der Urheberrechte, wo der Begriff des Creative Commons eingeführt wurde, um Ideen kostenlos zu teilen und gegebenenfalls von Dritten weiterentwickeln zu lassen.

Auch im Kontext der Stadtforschung wird der Begriff des Commons angewandt, um etwa neue Bilder zur Nutzung von Stadtflächen zu kreieren. Von dieser produktiven Kombination, also aus frei zur Verfügung stehender Flächen und darauf agierender Menschen, spricht Stavros Stavrides, ein griechischer Architekt und Stadtforscher, wenn er meint:

„You have to be able to produce places where different kinds of lives can coexist in terms of mutual respect. Therefore any such space cannot simply belong to a certain community that defines the rules; there has to be an ongoing, open process of rulemaking.“

Eine neue Betrachtung von Stadtflächen, also eine neue Interpretation ihres „Wertes“ muss auch mit einer neuen Form der Verwaltung dieser gedacht werden. Weiters können Flächen nicht mehr rein nach ihrem physischen Vorhandensein verstanden werden, wenn man diese unter dem Gesichtspunkt des Gemeinsamen auch auf eine soziale Ebene herunter bricht.

„First of all, it is important to conceive space and the city as not primarily quantities—which is the dominant perception—the quantified space of profit-making, where space always has a value and can easily be divided and sold. So, starting to think about space as related to the commons means to conceptualize it as a form of relations rather than as an entity, as a condition of comparisons instead of an established arrangement of positions.“¹⁵

Daraus ergibt sich laut Stavrides auch, dass es auf längere Sicht mehr Sinn macht, Gemeinschaftsflächen zu stärken und den Begriff des Commons nicht auf einzelne Personen, die durch diese Gemeinsamkeiten zur Gruppen werden, zu projizieren, da sich dadurch ungleiche Machtstrukturen aufbauen können.

„Conceptualizing commons on the basis of the public, however, does not focus on similarities or commonalities but on the very differences between people that can possibly meet on a purposefully instituted common ground.“¹⁶

Diese Überlegungen führen mich dahin, dass man den Fokus nicht primär auf die noch verbleibenden freien Flächen in einer Stadt richten kann, ohne die Bedürfnisse der Bewohner_innen mitzudenken. Beispiele wie Park Fiction zeigen, dass die Ideen, die von der Bottom-up-Bewegung, also der Bewegung von unten nach oben, in das Projekt eingeflossen sind, genau die Bindung der Menschen zum Ort geschaffen haben, die diesen immer noch mit Leben erfüllt. Es ist dieser partizipative Grundgedanke, das Zu-Wort-kommen-Lassen derer, die den Platz in weiterer Folge erleben, der aufgenommen werden soll. Weiters wird es nicht ausbleiben, sich neues Vokabular einfallen zu lassen, wenn man nicht immer wieder im gleichen Trott der Stadtplanung landen will.

Dieser Fokus auf den sozialen Part der Ortsentwicklung birgt wieder die schon anfangs erwähnten Spannungsfelder in sich, die einen Gutteil zur Dynamisierung beitragen sollen und somit der Idee eines aktiven und lebendigen Ortes näher kommen.

3. Die Leere als Chance für Neues

3.1. Die Gsetten, die Brache, die Leere

Der weiße Fleck als Leere, als Freifläche in einer dicht bebauten Umgebung ist nicht per se als negativ zu verstehen. Der verwahrloste Schotterplatz, die wildwachsende Vegetation, kurz die Brache oder auch Gsetten inmitten einer ansonsten durchgeplanten Stadt nehmen einen besonderen Stellenwert ein, da sie sich klar von ihrer durchgestylten Umgebung abheben. Die Brache, um bei diesem Begriff zu bleiben, also die unbebaute und noch ungeplante Leere, kann als belebender Konterpunkt des gepflegt Gestalteten verstanden werden. Das Auge kann sich in der Unordnung der Leere verlieren oder sich darüber mokieren, auf alle Fälle durchbricht sie die Routine des Blickes. Die Leere bildet einen Zwischenbereich, der schwer zu fassen ist. Diese Faszination für einen Ort, der dadurch existiert, dass noch nichts Gebautes darauf steht, ist es, die ihn erst recht lebendig werden lässt. Der Möglichkeitsraum, der in dieser Leere aufgespannt wird, ist es, der die Brache zu einem belebenden Faktor der statisch bebauten Struktur macht.

„we are talking about an understanding of emptiness that is like the emptiness of a bare table that has not yet been set but which can be set. [...] [The Void = die Leere] is[...] the transformation of active existence into active nonexistence and, most importantly [...] it

lives and exists, not of its own accord, but feeds off all the life and existence that surrounds it, digesting it and pulverizing it, making it disappear into itself.“¹⁷

Es hat schon früh Bewegungen gegeben, die sich den Stadtraum und die darin zu findenden Flächen und deren Potential bewusst machten.

So wurde zum Beispiel im Jahr 1976 im Rahmen der Wiener Festwochen das Projekt „Supersommer“ ausgerufen. Dieses in Wien an der Schnittstelle von Architektur, Stadtplanung und Kunst angelegte Projekt wollte mit Hilfe von Ausstellungen im öffentlichen Raum, unter anderem im Bereich des Naschmarktes, die Bevölkerung dazu ermutigen die Stadt als Spielplatz zu verstehen und diese aktiv zu benutzen.

„Für die Aktion wie den Supersommer muss keine neue Stadt geplant werden. Die vorhandene Stadt samt ihren Leerräumen reicht, um Provisorisches inszenieren und Veränderungen provozieren zu können. Im Gegenteil, es benötigt den Restraum, die Brache oder das Relikt einer Fehlplanung um zumindest temporär Stadt verändern zu können.“¹⁸

3.2. Der Pfauengarten, die ewige Gsetten

Der Pfauengarten, die Brache, welche für diese Arbeit als Experimentierfeld für eine neu gedachte Stadtstruktur dient, ist kein Ort in der Stadt, der einer Aufwertung auf Grund seiner Lage bedarf, denn noch zentraler und präsenter kann man sich kaum betten. Umgeben vom Touristenmagnet der denkmalgeschützten Altstadt, befindet sich der Ort selbst noch in der ersten Schutzzone und somit von städtischen Attraktionen wie der Burg, dem Stadtpark und diversen weiteren historischen Bauten umgeben. Während der Bauarbeiten zur Tiefgarage, die den Ort im Moment definiert, ist man auf Überreste der Wehranlagen gestoßen, die freigelegt wurden und auch weiterhin zu sehen sind, teils vom begehbaren Dach der Garage aus und teils im Inneren dieser zur Behübschung der Parkflächen. Gerade in diesem Teil der Stadt ist das Bemühen um ein schönes Äußeres für die zahlreichen Besucher_innen sehr deutlich zu erkennen. Es entsteht der Eindruck, dass sich die Stadtverwaltung nicht gerne vor Augen hält, dass in diesen Bereichen tatsächlich Menschen leben, die ihren Lebensmittelpunkt im Umfeld dieser historischen Bauten haben.

Wir haben es also mit einem höchst attraktiven Ort im Sinne seiner Lage und seiner Bedeutung zu tun. In diversen Gesprächen, die ich im Laufe der Arbeit an diesem Projekt geführt habe, hat sich jedoch für mich herauskristallisiert, dass vielen Bewohner_innen der Name Pfauengarten und die Fläche selbst kaum ein Begriff sind. Und wenn, dann sind diese meist mit der Erinnerung an den früheren Gratis-Parkplatz verbunden. Wie kann es nun sein, dass ein solch zentral gelegener Ort seit Jahrzehnten im Stillen dahin schlummert und scheinbar erfolgreich aus der Öffentlichkeit ausgeblendet wird? Was hat dieser Ort, von seiner kapitalstarken Lage abgesehen noch zu bieten? Können die Stadtbewohner_innen wieder mit diesem Ort verankert werden, der für so lange Zeit als dunkelweißer Fleck am Stadtplan vorhanden war?

Die freie, unbebaute und neutrale Gestalt soll als Chance für Neues gesehen werden. Denn auch wenn die Brache als für sich selbst stehende Leere genug Daseinsberechtigung hat, will ich doch das Experiment wagen und diesen Ort mit neuem Leben auffüllen, ohne diesen zu überladen. Dem Ort soll ein neues Gesicht gegeben werden, ohne gleich die strukturellen Grenzen für die Ewigkeit abzustecken. Es soll sich eine neue Fläche entwickeln können, die auch weiterhin zum Teil als Freiraum im Gegensatz zum umbauten Raum steht. Die verlängerte Sichtachse vom Karmeliterplatz über die Brache bis hinüber in die Baumkronen des Stadtparks bietet einen wohltuenden Kontrast zur mittelalterlichen, kleinen und bisweilen dunklen Gassenstruktur.

Wie schon ausgeführt, hat der befestigte Platz als Versammlungsstätte in der europäischen Stadt schon immer einen hohen Stellenwert gehabt, hierbei ist im Falle von Graz als ein Beispiel der Hauptplatz zu nennen, der unweigerlich diese Funktion erfüllt. Diese Plätze dienten für Versammlungen und ganz allgemein als Treffpunkt in der Stadt. Heute ist der Grazer Hauptplatz jedoch schon von vornherein zur Hälfte mit Marktständen besetzt, und die noch verbleibende

Freifläche vor dem Rathaus wird über weite Teile des Jahres an meist konsumgetriebene Veranstalter_innen vermietet. Neben dem Hauptplatz gibt es natürlich auch noch weitere Plätze in der Stadt. Um den Pfauegarten selbst befindet sich im direkten Anschluss der Karmeliterplatz und nur eine Straße weiter der Freiheitsplatz. Beide im letzten Jahrzehnt zwar großteils vom Verkehr und Parkflächen befreit und als Ort für Menschen geplant, sind sie heute tot gestaltete Flächen, die sich kaum für einen längeren Aufenthalt eignen, außer an den Randbereichen, die von der ansässigen Gastronomie genutzt werden. Einen Ort für die Stadtbewohner_innen als Treffpunkt und Platz des Austauschs stellen diese konsumorientierten Flächen somit nicht dar.

3.3. Der Ort als städtebauliche und soziale Drehscheibe

Der Pfauegarten, im Weiteren als der Ort bezeichnet, um ihn von seiner bisherigen Konnotation zu befreien, soll seine Randposition verlieren, einen neuen Mittelpunkt in der Stadt definieren und dadurch als Drehscheibe sowohl im städtebaulichen Gefüge wie auch im sozialen Leben fungieren.

Wenn man sich zuerst auf die städtebauliche Komponente konzentriert, geht es nicht darum, durch die Einführung einer neuen Bewegungsachse den Ort zu einem reinen Transitort verkommen zu lassen, der Wege abkürzt und dadurch das Vorankommen beschleunigt. Der Ort soll durch eine erhöhte Frequenz lebhafter werden und genau aus diesem Grund eine Qualität zum Verweilen herausbilden.

Es soll ein Impuls an dem Ort gesetzt werden, der diesen aus dem Dornröschenschlaf weckt und ihn in einen vom Konsumzwang befreiten Begegnungsort verwandelt. Eine Stadt ist mehr als die Summe ihrer Bebauungen. Die Flächen dazwischen tragen einen Großteil zur Lebensqualität bei.

Die Grünflächen des Stadtparks stehen zum Großteil unter Naturschutz und sind somit, neben den denkmalgeschützten baulichen Strukturen, die heiligen Kühe der Stadt. Dies bringt eine Flut an Verordnungen, Geboten, Verboten und Verhaltensregeln mit sich, die es einem fast unmöglich machen, diese Flächen frei zu nutzen und temporär zu besetzen. Der neue Ort soll im Brennpunkt der Konservierung einen Platz schaffen, der immer wieder temporär mit Funktionen aufgeladen werden kann, diese jedoch auch wieder vergisst und somit Raum für Neues lässt bzw. immer wieder von neuem schafft. Eine zeitliche sowie programmatische Mehrfachnutzung soll einen spannenden Ort erzeugen, der nicht nur auf einer oberflächlichen Eventkultur basiert. Er bietet eine Möglichkeit, an einem sonst durch Erhaltungswahn sehr statischen Ort eine frische Bewegung in die Struktur zu bringen und somit zu einem Experimentierfeld zu werden. Diese Bewegung, unter anderem in Form von heterogenen Nutzer_innen und Besucher_innen, führt auch schon zum Grundgedanken der sozialen Drehscheibe.

In der Grazer Innenstadt hat sich eine rege Verbotskultur entwickelt, hier seien nur das Verbot des Alkoholkonsums am Hauptplatz und weiteren Teilen der Innenstadt, das Gebot, in der Straßenbahn nicht zu telefonieren oder auch das zu Recht wieder aufgehobene, aber eben doch kurzzeitig wirksame Bettelverbot in der Innenstadt, genannt. Um den schönen Schein zu wahren, wird alles was stört an den Rand bzw. besser gleich noch aus der Stadt gedrängt. Dass sich dadurch Problemfelder nur verlagern, ist kein Geheimnis. Man denke hierbei zum Beispiel an die Grazer Punks, die, nachdem sie sich auf Grund von diversen Verboten nicht mehr rund um den Brunnen am Hauptplatz aufhalten durften, in den Stadtpark wanderten, dort den Pavillon besetzen und an diesem Ort für helle Aufregung sorgten, da sie nicht in das Bild des fein gestalteten Parks passten und mit Hilfe eines Baustellengitters, welches den Bereich des Pavillons abschloss, vertrieben werden sollten.

Es braucht also einen Ort, der keine Regeln im Sinne des Denkmalschutzes, des Naturschutzes, des schönen Scheins für die Tourismusbranche, des gastronomischen Geschäftssinns oder der lukrativen Vermarktung auferlegt. Es braucht einen Ort, an dem man sich aneinander reiben kann, dies jedoch nicht sanktioniert wird, sondern als Anregung für eine kontinuierliche Entwicklungen gesehen werden soll. Als einen ersten Anreiz kann man das überaus agile Festivalleben der Stadt an diesem Ort bündeln, somit unterschiedlichstes Zielpublikum an den Ort bringen und im besten Fall neues Publikum erreichen.

Wenn man sich den Ort als ein großes Festivalzentrum der Stadt vorstellt, das vom Beginn des Jahres mit der Diagonale, der aktuellen Kunst in Graz, über das Spring Festival, die Styriarte, La Strada, dem steirischen Herbst Festival und bis hin zum Elevate Festival denkt, dann sind das nur die Größeren, die sich wochenweise einnisten könnten. Natürlich handelt es sich hierbei auch um Festivals, die Eintrittsgelder verlangen und so exkludierend wirken können. Aber was, wenn diese Festivals an diesem Ort für alle Interessierten frei zugänglich wären, es also Veranstaltungen bei freiem Eintritt zu sehen gäbe und sich die Vermittlung der Programme hier verdichtete? Weiters kann der Ort für die freie Szene als Probe- und Aufführungsort dienen, es können Lesungen gehalten, Workshops absolviert oder vielleicht einfach nur Feste gefeiert werden, denn jede in der Stadt lebende ethnische oder soziale Gruppe hat ihre eigene Kultur mit im Gepäck. Es ist nicht die Absicht dieser Arbeit, einen Ort zu kreieren, der immer für alle alles bietet, ganz im Gegenteil werden der Ort und das laufende Programm sein Publikum immer auch selektieren, jedoch auf keinen Fall segregieren. Es soll ein Ort sein, zu dem man immer wieder zurückkehrt, ohne genau wissen zu müssen, was gerade geschieht, aber man kann sich sicher sein, dass es immer etwas zu entdecken gibt, und wenn es zwischendurch auf das Wesentliche reduziert die Leere des Ortes ist. Es soll sich ein Aktivismus im Sinne Karl Poppers, also *„Die Neigung zur Aktivität und die Abneigung gegen jede Haltung des passiven Hinnehmens“*¹⁹ am Ort etablieren, der sich mit den unterschiedlichen Gegebenheiten anlegt, sie annimmt und im besten Fall für kurze Zeit aufnimmt und mitspielt.

*„Die Stadt muss diese zwei Erfahrungen erlauben: daß sie zur Gemeinschaft zwingende und zugleich individuelle Freiheit spendende und garantierende Umwelt ist.“*²⁰

Es geht im weitesten Sinne um eine urbane Reanimation und dies nicht, wie so oft, mit Hilfe von segregierenden Gentrifizierungsprozessen, welche auf der westlichen, der Innenstadt gegenüberliegenden, sozial benachteiligten Murseite schon deutlich spürbar sind, sondern um eine Rückeroberung des Herzens der Stadt selbst, das heute als Potemkinsches Dorf ein behübschtes, aber teilweise inhaltsloses Dasein fristet. Warum wird soviel Wert darauf gelegt, eine inhaltsleere, jedoch behübschte Hülle als Kern der Stadt zu errichten, bzw. diese zu einer reinen Unterhaltungsstruktur, einem Themenpark ähnlich, zu verwandeln?

Eine Stadt lebt und fällt mit ihren Bewohner_innen. Das Anliegen dieses Projektes ist es, den Adrenalinpiegel des Kerns dahingehend zu erhöhen, dass man diesen Teil der Stadt als agilen Part versteht und nicht als eine Aneinanderreihung von Lokalitäten, umgeben von einer Kulisse aus alter Baustruktur. Alle Menschen, die sich in der Stadt aufhalten, sollen Zugang zu dieser Fläche haben, diese soll sich als übergeordneter Treffpunkt sehen und nicht als Teil einer *„Maschinerie, die die Teilhabe an der Stadt über Geld und Herkunft regelt.“*²¹

Der Spieß wird umgedreht. Der Stadterweiterung den Rücken zukehrend soll hier ein Ort besetzt werden, der in der jetzigen Planung als Standort für luxuriöses Wohnen am Stadtpark verkauft wird, als Pseudoimitation vom Leben im Grünen.

Dieses Projekt holt sich auf alle Fälle den Ort noch einmal zurück und teilt diesen großzügig mit allen Stadtbewohner_innen und Akteur_innen, denen nicht nur das finanzielle Kapital der Fläche am Herzen liegt, sondern vor allem dessen soziales Kapital.

3.4. Zwei Schritte zurück und einen nach vorne

Was sind nun die Ziele, die mit diesem Projekt angestrebt werden? In welchem Kontext ist diese Arbeit zu den gegenwärtigen Bewegungen in der Aneignung von Stadtflächen zu sehen?

Die gesellschaftlichen Umbrüche der letzten Jahre werden in einem Atemzug mit den Orten in Verbindung gebracht, auf denen sie gestartet bzw. auf denen die Konflikte ausgetragen wurden, wie eben dem Tahrir-Platz in Kairo, dem Zuccotti-

Park in New York, dem Puerta del Sol Platz in Madrid, dem Gezi-Park und Taksim-Platz im Herzen Istanbuls und noch unzähligen mehr.

Es sind die freien Plätze einer Stadt, die den nötigen Raum für die Menschen und ihre Anliegen schaffen. Die Straße ist das Element der Bewegung, wenn man jedoch länger verweilen will, um seine Forderungen durchbringen zu können, braucht man die Fläche des Platzes als Versammlungsort. Im antiken Rom war es das Forum und im antiken Griechenland die Agora. Heute ist es der Hauptplatz, der jedoch mittlerweile meist in den Zentren der neoliberalen Interessen der Stadt liegt. Es wird Zeit eine neue Form von Platz zu schaffen, auf dem man sich wieder versammeln oder einfach ansammeln kann.

Das angestrebte Ziel des Projektes ist die Aneignung und Rückeroberung einer Fläche, die in einem Teil der Stadt liegt, dessen Hauptmerkmal die Segregation ist, denn wer kein Geld hat, wird sich hier nicht aufhalten bzw. sogar vertrieben werden. Diese Rückeroberung ist daher nicht als rein physische Umverteilung zu sehen, sondern als eine neue Gewichtung, wer oder was Zugang zu den „wertvollen“ Flächen der Stadt hat.

Ins Herz der Stadt also, das oberflächlich betrachtet keinen Makel hat, dort hinein sticht das Projekt und rüttelt auf, um sich den Auswirkungen des stillschweigenden Zusehens bewusst zu werden.

Das Projekt soll in dem Bewusstsein entwickelt werden, nicht in die Hände von kapitalstarken Kräften zu arbeiten, denn *„neoliberalism has been especially successful in hijacking and integrating oppositional and rebellious claims and repertoires into its regime.“*²²

Diese Verantwortung, dass positiv gedachte Projekte erst recht wieder denjenigen in die Hände spielen können, die städtischen Raum nicht anhand seines sozialen Kapitals messen, sondern Profit daraus schlagen wollen, diese Verantwortung also ist ein integraler Bestandteil jedes Planungsprozesses, den man sich stärker denn je zuvor vor Augen halten sollte, um statt Gutem nicht nur Gut gemeintes zu erzielen.

Wenn man zum Beispiel die derzeitigen Bebauungspläne für das Pfauengarten Projekt betrachtet, fällt im Bereich des Übergangs zum Stadtpark ins Auge, dass der Kinderspielplatz durch eine Erweiterung des schon jetzt nur zitierenden und nicht original vorhandenen Wassergrabens ersetzt wurde. Diese Reminiszenz des Abwehrgrabens als romantisches Gestaltungsobjekt der Parkanlage soll also eine wichtige soziale Einrichtung der Stadtbewohner_innen ersetzen, denn wohin soll man ausweichen, wenn kein Platz zur Verfügung steht? In einer Zeit, in der man die Augen nicht mehr vor den Auswirkungen der neoliberalen Immobilienblasen verschließen kann, sollte gerade eine Fläche, die für die Stadtbewohner_innen von großer Bedeutung sein kann, nicht einer Luxusimmobilie weichen müssen, die durch ihre Anforderungen ihre Umgebung stark beeinflusst und in Mitleidenschaft zieht, indem sie unliebsame Einrichtungen gleich von vornherein wegdenkt und durch inhaltsleere Gestaltungselemente ersetzt.

Hier also, wo der Schein Überhand zu nehmen gedenkt, hier setzt das Projekt an. Das Recht auf Stadt für alle beinhaltet auch eine Umverteilung der Stadtflächen und eine damit einhergehende Aufhebung von Segregationsmechanismen, die sich über Jahrzehnte in den Köpfen festgesetzt haben.

Das Recht auf Stadt also in dem Sinne, dass man sich frei in dieser bewegen kann, ohne sich darüber Gedanken machen zu müssen, ob man dieser auch gerecht wird, sei es durch äußere Merkmale oder des sozialen Standes wegen. Das Projekt soll die innerstädtischen Grenzen sprengen und Platz schaffen für einen Ort, der mehr ist als ein Quartiersort. Dieser Ort soll ein stadtübergreifender Treffpunkt sein, der Platz für freies Denken und Handeln lässt.

Die Frage, die dieser Arbeit also zugrunde liegt, ist, wie man die Energie, die durch die Spannungsverhältnisse, die Diversität und die Gemeinschaften entsteht nutzen kann, um einen lebendigen Raum zu schaffen?

Es geht darum, den Ort als Drehscheibe zu etablieren, der Gemeinschaftsfläche bietet, Segregation nicht zulässt und der Peripherisierung entgegenwirkt, indem man sich das Herz der Stadt zurückerobert.

Es sollen neue Impulse gesetzt werden, um das Recht auf Stadt als eine Aufforderung zu verstehen, sich die Aufmerksamkeit zurückzuerobern um nicht im Schatten des Kapitalismus zu verwelken.

Wie solch ein Ort entstehen und aussehen kann, soll im Folgenden behandelt werden. Darüber nachzudenken lohnt sich auf alle Fälle, vor allem, wenn es nach dem Stadtsoziologen Robert Park geht:

*„ The city is man’s most consistent and, on the whole, his most successful attempt to remake the world he lives in more after his heart’s desire. But, if the city is the world which man created, it is the world in which he is henceforth condemned to live. Thus, indirectly, and without any clear sense of the nature of his task, in making the city man has remade himself.“*²³

¹ www.duden.de/.../Stadt (17.03.2013)

² Huth 2005, S. 169 ff.

³ Siebel 2004, S. 50.

⁴ Coubier 1985, S. 12.

⁵ Schäfers 2006, S. 158.

⁶ Baldauf 2008, s.35.

⁷ Lefebvre 1967, S. 158.

⁸ Lefebvre 1991, S. 34.

⁹ Marcuse 2009, S. 190.

¹⁰ Baldauf 2008, S. 19.

¹¹ www.rechtaufstadt.net (31.03.2013)

¹² www.parkfiction.org (31.03.2013)

¹³ de.wikipedia.org/wiki/Park_Fiction (31.03.2013)

¹⁴ Stavrides 2010

¹⁵ Stavrides 2010

¹⁶ Stavrides 2010

¹⁷ Kabakov 2010, S.683 ff.

¹⁸ Pollak 2012, S.8.

¹⁹ Popper 1974, S.7.

²⁰ Mitscherlich 1965, S.120.

²¹ Twickel 2010, S. 05.

²² Mayer 2010, s.41.

²³ Park 1967, s.3.

DER ORT

DIE STADT / GRAZ

“Graz hat sich zu einer Universitätsstadt mit insgesamt über 45.000 Studierenden entwickelt. Sie wurde zur Menschenrechtsstadt erkoren und ist Trägerin des Europapreises. Die Altstadt von Graz und das Schloss Eggenberg gehören zum UNESCO-Weltkulturerbe.[...] Seit März 2011 ist Graz als UNESCO City of Design Teil des Creative Cities Network.”¹

127,58 m² - davon 40 % Grünfläche

353 m über dem Meeresspiegel

300.002 Einwohner_innen (Haupt - und Nebenwohnsitz)²

153.943 Frauen / 146.059 Männer

245.461 Österreicher_innen / 24.326 Rest EU /

30.215 nicht EU Staaten

DER PFAUENGARTEN aka DER ORT

Der Ort befindet sich im 1. Bezirk, der Inneren Stadt, und ist Teil der UNESCO ZONE I, dem sogenannten Paulusviertel. Er erstreckt sich über eine Größe von ca. 10.000 m² und ist laut Flächenwidmungsplan als Kerngebiet (KG) mit einer Dichte von 0,5 -2,5 deklariert.

¹ <http://de.wikipedia.org/wiki/Graz>

² www.graz.at (25.02.2013)

Quellen:

geodaten1.graz.at (25.02.2013) - Flächenwidmungsplan / Altstadtsschutzzonen

DER ORT UND SEINE STADT

„Es gibt viele schöne Städte auf der Welt, für die GrazerInnen ist es Graz. Die zweitgrößte Stadt Österreichs besticht mit Charme und südlichem Flair - und stellt den Menschen in den Mittelpunkt. Leben in Graz bedeutet Leben mit hoher Qualität. [...] Hohe Lebensqualität, vitale Wirtschaft, Bildung und Kultur mache die steirische Landeshauptstadt aus“

Dies ist die Eigensicht der Stadt Graz, gefunden als Einführung des Informationsbereichs zum Thema Leben in Graz auf der offiziellen Homepage der Stadt.

Es gibt aber auch die anderen Seiten dieser scheinbar perfekten Stadt. In den letzten Jahren ist ein regelrechtes Gebots und Verbotsgewitter über der Stadt nieder gegangen, welches vor allem die Innenstadtbereiche betrifft. So wird man in

der Straßenbahn angehalten, kein Essen zu sich zu nehmen oder zu telefonieren. Alkoholverbote auf offener Straße wurden über Teile des Univiertels, den Hauptplatz, die Innenstadt und die Mondscheingasse verhängt.

Die Alkoholverbote scheinen zur Segregation ungewünschter Gruppen eingesetzt zu werden, was jedoch im Grunde nur zu einer Verschiebung der Problemzonen führt.

Dies hat sich unter anderem in der Besetzung des sogenannten „Billa-Ecks“ am Hauptplatz manifestiert. Die durch das Alkoholverbot vertriebenen Personengruppen haben an dieser Ecke des Hauptplatzes eine Fläche für sich gefunden, die außerhalb der Verbotszone liegt und von wo sie nicht vertrieben werden können, da es sich immer noch um den öffentlichen Raum handelt. Dieser Ort liegt unmittelbar neben dem Rathaus an einer Ecke, die nicht dafür geeignet ist, dass sich mehrere Menschen dort über längere Zeiträume aufhalten, wodurch die scheinbar ungewünschten Personen stärker wahrnehmbar sind als zuvor. Solange sich diese Personen regelkonform verhalten, kann die Stadt nicht eingreifen. Dies ist ein schönes Beispiel, wie die durch die Stadt verordneten Verbote, welche zu einer klaren Segregation führen sollen, hintergangen werden können.

Für die Grünflächen der Stadt gibt es eine Grünflächenverordnung, die mit diversen Verboten bezüglich der Benutzung der Parkanlagen der Stadt aufwartet. Ein Beispiel daraus ist der §2/3: „In öffentlichen Grünanlagen ist insbesondere verboten: c) zweckwidriges Benützen von Anlagen und Einrichtungen“² Welche Aktionen unter diese zweckwidrigen Benutzungen fallen, liegen im Auge des Betrachters. Auch für Straßenmusiker_innen gibt es eine eigene Verordnung mit ganz klaren Regeln.

Diese Verbotskultur ist natürlich nicht das angestrebte Aushängeschild der Stadt. Für ihr Image, welches sich vor allem auf die Tourismuszahlen auswirken soll, schmückt sich die Stadt gerne mit Titeln und Auszeichnungen. So ist Graz seit 2001 selbstbetitelt „Stadt der Menschenrechte“. Dies soll sich dahingehend auswirken, dass alle Beschlüsse des Gemeinderates unter Berücksichtigung des Themas Menschenrechte vonstattengehen. Hier sei, als kleiner Vermerk, auf den Beschluss des allgemeinen Bettelverbotes in der Grazer Innenstadt hingewiesen. „Ein Bettelverbot ohne Ausnahme ist unsachlich und widerspricht der Menschenrechtskonvention.“³ So der Kommentar des Verfassungsgerichtshofes, als dieser den Beschluss nach kurzer Zeit wieder zu Fall brachte.

Seit 2011 ist die Stadt UNESCO City of Design, ein großer Teil der Innenstadt steht auf der Liste des UNESCO Weltkulturerbes, 2003 war Graz die Kulturhauptstadt Europas, Graz war „Seniorenfreundliche Gemeinde 2008“, im gleichen Jahr erhielt die Stadt einen Preis für nachhaltige Verkehrslösungen und so weiter und so fort.

Das Grazer Citymanagement, welches die Vermarktung der Stadt über hat, konzentriert sich hauptsächlich auf die konsumorientierten Seiten der Stadt. So bewirbt es die Stadt mit ausgiebigen Weihnachts- und Ostermärkten, sportlichen Großveranstaltungen und mit innenstadtfüllenden Festen, die oftmals nicht viel mehr als übers Jahr verteilte Faschingsfeste zu sein scheinen. Dieses ist eine Seite der Stadt, die nach außen getragen werden will.

Auf der anderen Seite ist Graz durch seine über 40.000 Studierenden auch eine Stadt, die ob ihrer jährlich erfrischten Energie viel kritisches Potential in sich trägt.

Eine der Bewegungen, die sich aus diesem kritischen Umfeld heraus entwickelt hat, ist der sogenannte „Lendwirbel“. Dieser versteht sich als ein sozio-kulturelles Stadtteilprojekt, das keine Angst davor zu haben scheint, über den eigenen Tellerrand hinauszusehen. Der folgende Auszug aus dem MANIFEST, das sich über die Jahre entwickelt hat, beschreibt die Herangehensweise und die daraus entstehenden Fragen des Projektes:

„Der Lendwirbel besteht aus einem sich ständig verändernden sozialen Netzwerk von Menschen mit dem gemeinsamen Anliegen, den städtischen Raum zu nutzen und dadurch Teil einer öffentlichen Auseinandersetzung zu sein. Es geht um die Frage: Wie wollen wir in unserer Stadt leben und wie kann das Zusammenleben bestmöglich funktionieren?“⁴

Aus diesem Blickwinkel und der Fragestellung heraus, wie wir in unserer Stadt leben wollen oder sollen, geht es im Folgenden darum herauszufinden, warum sich genau die von mir ausgewählte Freifläche für ein Projekt anbietet, das Grenzen überschreiten und damit weit über den Tellerrand hinaus will. Zuerst möchte ich einen kurzen Überblick

geben, wie sich dieser Ort zu der heute bestehenden Brache entwickeln konnte. Eine geschichtliche Aufarbeitung, in der Renaissance beginnend, als der Ort, so wie er auch heute noch vorhanden ist, erstmals als verbindende Kurtine zwischen zwei Abwehrbasteien auftauchte, soll Aufschluss über den unbebauten Zustand geben. Eine Grafik veranschaulicht anhand einer Auswahl von Zeitungsmeldungen der letzten Jahrzehnte, wie der Ort, zumeist in den lokalen Printmedien, in der öffentlichen Wahrnehmung rezipiert wurde.

Die darauffolgende Standortanalyse geht auf die nachbarschaftliche Umgebung ein, probiert zu definieren, um was für eine Leerfläche es sich eigentlich handelt, beschäftigt sich mit der Verkehrssituation von Fußgänger_innen, über Radfahrer_innen und PKWs hin zum öffentlichen Verkehr. Zwei Aspekte, die dem Platz seinen ganz besonderen Charakter verleihen und diesen dadurch stark prägen, sind zum einen durch seine erhöhte Lage günstige Sonneneinstrahlung, welche den Ort zu einem luftigen und hellen Raum macht, und zum anderen der markante Geländesprung, welcher noch heute von seiner Vergangenheit als Bauwerk der Abwehr zeugt. Am Ende findet sich noch eine Auseinandersetzung mit den am Ort vorhandenen Elementen.

¹ www.graz.at - *Leben in Graz*

² www.graz.at - *Grünanlagenverordnung*

³ derstandard.at-*Verfassungsrichter kippen steirisches Bettelverbot*

⁴ lendwirbel.at - *INFO - Manifest*

Quellen: www.graz.at, www.lendwirbel.at

GESCHICHTLICHE ENTWICKLUNG

Von der Wehranlage zum Klostergarten zur Brache non Grata

Der Renaissance-Ausbau der mittelalterlichen Wehranlage

Im 16. Jahrhundert rühmte sich Graz, neben Wien ein wichtiger Standort der Türkenabwehr zu sein. Aus diesem Grund wurde die mittelalterliche Befestigungsanlage ab 1545, insofern Geld vorhanden war, sukzessive ausgebaut und erweitert.

Im Jahr 1578 wurde der Karmeliterplatz unter Erzherzog Karl II. angelegt und sollte als Teil der geplanten Stadterweiterung zum Mittelpunkt der Paulusvorstadt werden. Die Paulusvorstadt wurde in weiterer Folge in den Jahren 1580 bis 1630 in den Stadtverbund eingebunden.

Die Karmeliterbastei (vor dem Bau des Karmeliterklosters als Neue Bastei bezeichnet) wurde angelegt und als Verbindung zur schon bestehenden Burgbastei eine Kurtine errichtet. Im Zuge eines weiteren Umbaus der Burgbastei ab 1670 wurde ein Teil der bis dahin gerade verlaufenden Kurtine neu errichtet und erhielt ihren noch heute bestehenden Verlauf mit einem Knick. Die zum Teil aus Italien stammenden Baumeister brachten die Technik des Ziegelbaus mit, und so wurde neben Stein auch dieser für diese Zeit relativ neue Baustoff zum Bau der Kurtine verwendet.

In weiterer Folge wurde im Jahr 1628 mit der Erbauung der Karmeliterkirche und dem dazugehörigen Kloster begonnen. Die Wartung der Wehranlagen im Bereich der Karmeliterbastei wurde rasch vernachlässigt, und schon Ende des 17. Jahrhunderts wurden erste Bauschäden und Mängel dokumentiert.

Die Umwandlung zum Garten

1748 löste Kaiser Josef II. schlussendlich Graz als Festung auf. Ab diesem Zeitpunkt wurden die bestehenden Basteien und Kurtinen als Gärten verwendet, so auch der Bereich des heutigen Pfauengartens, der als Teil des Klostersgartens der Karmeliter Verwendung fand. Ende des 18. Jahrhunderts wurde das Kloster schließlich exekriert und ab 1792 zu einem Garnisonsspital umgebaut. Der Pfauengarten gehörte zum Spitalsgelände und wurde weiterhin als Garten geführt. Der Stadtpark, welcher östlich an die Kurtine anschließt, wurde ab 1872 im Bereich des bis dahin vor der Mauer liegenden Glacis angelegt.

Der Anfang vom Heute

1918 wurde das Militärspital geschlossen, 1919 zog das Landesgendarmeriekommando ein, bis schließlich im Jahr 1981 mit dem Umbau zum bis heute dort ansässigen Landesarchivs begonnen wurde.

Seit der Auflösung des Karmeliterklosters wurde der Pfauengarten als Parkplatz für die diversen Zwischennutzer_innen des vormaligen Klosterareals verwendet.

Ab 1966 wurde der Pfauengarten schließlich als Parkplatz für die Landesregierung genutzt und die Fläche als Standort für einen Museumsbau angedacht.

Der heute gebräuchliche Name „Pfauengarten“ hat sich im Laufe der 1970er Jahre eingebürgert, da sich in dieser Zeit noch Pfaue, die heute im Schlossgarten des Schloss Eggenberg sind, dort aufgehalten haben.

Ein von Alexander Silveri erschaffenes Ehren- und Mahnmal der Gefallenen beider Weltkriege wurde 1961 am Eingang zum Pfauengarten aufgestellt, musste jedoch dem Tiefgaragenbau ab 2002 weichen und wurde in weiterer Folge 2005 vor der Paulustorbastei neu aufgestellt, wo es bis heute zu sehen ist.

1988 fand der Wettbewerb für das geplante Trigon Museum statt. Das vom Büro Tschapeller und Schöffauer eingereichte Projekt erhielt den ersten Preis. Das Projekt wurde in einem Artikel von Christian Kühn folgendermaßen beschrieben:

„Seine Qualitäten liegen in der präzisen städtebaulichen Einfügung, in der poetischen Interpretation des Ortes, in der außergewöhnlichen skulpturalen und räumlichen Durchbildung.“¹

Trotz intensiver und vor allem jahrelanger Planungsarbeit wurde das Projekt des Trigon Museums 1994 nach langen Querelen endgültig gestoppt. In weiterer Folge wurde 1997 das Projekt einer Kunsthalle im Schlossberg vorgestellt. Eine dafür in Auftrag gegebene Standortanalyse ergab für den Pfauengarten folgendes Ergebnis:

„Klaus Gartler hat im Auftrag der Stadt Graz eine Standortuntersuchung durchgeführt, und sein Schloßbergfenster ist nur eine der in dieser Studie genannten Möglichkeiten. Als gleichwertig bezeichnet Gartler den Pfauengarten, ein langgestrecktes Grundstück, das auf dem Niveau der alten Befestigungsmauern direkt an den Stadtpark angrenzt. Eine Kunsthalle an dieser Stelle käme an der Verbindung zwischen dem Stadtpark und dem dicht bebauten alten Stadtkern zu liegen und würde sich mit dem Schauspielhaus, dem Künstlerhaus und dem Forum Stadtpark zu einer schlüssigen urbanen Struktur ergänzen. Ein einziges Argument spricht gegen diesen Standort: daß nämlich hier bereits eine Kunsthalle geplant war.“²

Das Areal des Pfauengartens wurde im Jahr 2000 an die Steiermärkische Sparkasse verkauft.

Von 2002 bis 2004 wurde von einem Privatinvestor eine dreigeschossige Tiefgarage errichtet, die im Juli 2004 in Betrieb genommen wurde und zu diesem Zeitpunkt die größte ihrer Art in der Innenstadt war. Mit der Baubewilligung für die Tiefgarage wurde auch eine Zusage zur Bebauung der darüber liegenden Fläche durch ein Hotel gegeben. Die Stadt hat

sich einzig einen öffentlichen Durchgang durch das Areal als Verbindung zwischen dem Karmeliterplatz und dem Stadtpark gesichert.

Ende 2007 erfolgte die Ausschreibung des zweistufigen baukünstlerischen Wettbewerbs des Bauvorhabens PAVOREAL. Das Ziel des Wettbewerbs war es eine Mischung aus Wohnen, Arbeiten und Handel mit integriertem Innenstadthotel zu realisieren. Das Gewinnerprojekt stammt von Pichler & Traupmann Architekten ZT GmbH.

2010 wurde von dem angedachten 5-Sterne-Hotel Abstand genommen, da sich kein Hotelbetreiber fand. Das Projekt wurde daraufhin von der PG Liegenschaftsverwaltung GmbH zu Wohn-, Büro- und Gastroflächen umgeplant. Der Verkauf der ersten Wohnflächen fand Anfang 2013 statt, bis 2016 soll der gesamte Entwurf realisiert werden.

Seit Ende 2012 stehen zwei Bautafeln des PAVOREAL Projekts am Areal des Pfauengartens und seit Ende 2013 wird gebaut.

¹ Kühn, <http://www.nextroom.at> (abgerufen am 22.02.2012)

² Kühn, <http://www.nextroom.at> (abgerufen am 22.02.2012)

Quellen: Herg. 2003, Band 1., Herg. Brunner 2003, Band 4., korso.at (25.01.2013), PAVOREAL - Wettbewerbsausschreibung 2007

STANDORTANALYSE

Die Nachbarschaft Viertel, Umgebung, Stadtteil, Nahbereich, Wohnumgebung

Im Osten begrenzt der Grazer Stadtpark den Pfauengarten. Entlang der erhaltenen Mauerreste am Rande des Parks reihen sich ein Parkpflegestützpunkt, ein großer Kinderspielplatz und ein Verkehrserziehungspark aneinander. Dieser Spielplatz ist der einzige im ganzen Stadtparkraum. Im „Masterplan Stadtpark“ aus dem Jahr 2010 wurden diese Bereiche ebenfalls thematisiert und folgende Punkte dafür entwickelt:

„Gesamtkonzept Alte Stadtmauer: Neuer Fußweg vom Pfauengarten in den Stadtpark und Attraktivierung des Bereiches.

Spielplatz - Parkpflegestützpunkt: Erweiterung des Kinderspielplatzes, Neuorganisation des Parkpflegestützpunktes, Ziel: Attraktivierung Verkehrserziehungsgarten: Zugunsten des Naturschutzes Neugestaltung bzw. Absiedelung- nur bei Auffindung eines gleichwertigen Ersatzstandortes.“¹

Dringt man weiter in den Stadtpark ein gelangt man unmittelbar zum Forum Stadtpark, das schon seit den 1960er Jahren eine aktive Rolle in der Grazer Kunstszene einnimmt und bis heute Veranstaltungen in den Bereichen Literatur, Bildende Kunst, Architektur, Musik, Performance und Theater anbietet. Nur ein paar Schritte weiter befindet sich das Parkhaus, welches untertags als Café mit großzügigem Freibereich betrieben wird und auch am Abend ein beliebter Treffpunkt ist.

Im Süden des Ortes bildet ein ca. 12 m tiefer Graben den Abschluss bzw. Übergang zur angrenzenden Bebauung. Hier kann man die Ausgrabungsfunde der Wehrmauer sowie der Burgbastei begutachten. Auf der Burgbastei finden sich die heute noch bestehenden baulichen Bestände der Burg. Diese beherbergt heute die Landesregierung. Daran anschließend befindet sich das Schauspielhaus, welches ein reges und vielschichtiges Theaterprogramm zu bieten hat.

Im Westen wird gegen Norden hin der Ort vom ehemaligen Karmeliterkloster, welches heute Sitz des Stadtarchivs ist, begrenzt. Im Südwesten geht der Ort in den Karmeliterplatz über und in weiterer Folge den Schlossberg hinauf. Am Karmeliterplatz befinden sich gastronomische Betriebe, eine Parteizentrale, der Karmeliterhof sowie ein Brunnen am westlichen Ende, der im Sommer durchaus von Kindern und Hunden zur Abkühlung verwendet wird. Der Platz selbst ist weitestgehend versiegelt und leer. Entlang der nördlichen Fassadenreihe befindet sich eine kleine Allee, die als

Verbindungsweg, jedoch auch zum Verweilen einlädt. Im Jahresverlauf wird der Karmeliterplatz unter anderem als Eislaufplatz, für diverse Sportveranstaltungen und sonstige größere Events genutzt.

Im Norden mündet der Ort schlussendlich in die Sauraugasse. Diese ist einerseits die Zufahrt zur Tiefgarage und führt in weiterer Folge direkt zum Forum Stadtpark.

Hier bildet eine drei geschossige Bebauung den Abschluss. In diesem Gebäudekomplex ist die Bundespolizeidirektion untergebracht.

¹ *Masterplan Stadtpark 2010 (13.03.2013)*

Was ist der Ort eigentlich?

Der Ort kann in seinem aktuellen Zustand unterschiedlich rezipiert bzw. klassifiziert werden und findet so Pendants zu anderen Freiflächen in der Innenstadt.

Der Ort ist einerseits die größte der in der dicht bebauten Innenstadt vorhandenen Freiflächen, jedoch kein öffentlicher Ort, da die Stadt die Fläche an private Investoren verkauft hat.

Der Ort ist auch nicht als klassischer Platz zu verstehen, da er grundsätzlich seit Jahren als Bauplatz geplant ist und daher unbebaut geblieben ist.

Die jahrelange Wartezeit hat ihn schlussendlich zu einer Innenstadtbrache gemacht, die trotz diverser Pläne und Vorhaben einfach vor sich hin vegetieren konnte. Am meisten Übereinstimmungen hat der Ort mit der ebenfalls privaten Fläche, auf der das ehemalige Kommod-Haus abgerissen wurde und nun die schon seit über 10 Jahren auf die geplante Bebauung wartet. Der Größenunterschied macht aber auch hier keinen direkten Vergleich möglich.

Der Verkehr

Der Ort ist stark durch die Einfahrt zur Tiefgarage im Süden geprägt, da sich diese als einziges gebautes Element über das Niveau des Ortes erhebt. Der Privatverkehr kann von der Hartiggasse kommend ein- und ausfahren. Eine zweite Möglichkeit der Zufahrt zur Tiefgarage gibt es im Norden über die Sauraugasse. Entlang der Fassade des Landesarchives im Westen verläuft ein Schotterweg, der für Fußgänger_innen und Radfahrer_innen freigegeben ist und vom Karmeliterplatz zur Sauraugasse und von dort weiter in den Stadtpark führt. Weiters gibt es eine von der Hartiggasse kommende und über den nördlichen Rand des Karmeliterplatzes führende Buslinie der Grazer Verkehrsbetriebe.

Die fehlende direkte Verbindung zwischen dem Karmeliterplatz und dem Stadtpark wurde von der Stadt selbst immer wieder thematisiert und ins Auge gefasst. Beim Verkauf der Fläche hat sich die Stadt das Wegerecht für solch eine Verbindung vorbehalten.

Die Höhenunterschiede

Der Höhenunterschied zwischen dem Stadtpark und dem Ort beträgt ca. 3 Meter und fällt in Richtung Parkinneres noch weiter ab. Die Mauer selbst ist entlang des Ortes nochmals bis zu 2 Meter hoch. Man hat daher eine Höhe von 5 Metern, gemessen von der Oberkante der Kurtine bis zur Ebene des Stadtparks zu überwinden.

In diesem Bereich der Mauerreste kann man den ursprünglichen Sinn dieser Wehranlage gut nachvollziehen, da sich diese vom Stadtpark aus betrachtet als Bollwerk vor einem aufbaut und nicht überwindbar zu sein scheint.

In diesem Bereich des Parks befindet sich eine Treppe, die entlang der Burgbastei zum ebenfalls höher gelegenen Burggarten hinaufführt und von wo man weiter in den Burghof gelangen kann. Auch in dieser Ebene besteht keine Verbindung zum Ort. Die einzige im Moment bestehende Verbindungsmöglichkeit zwischen dem Stadtpark und dem Ort

selbst ist über die Sauraugasse. Das verlangt jedoch, dem Verlauf der Mauer bis zu ihrem Ende zu folgen, wo sie sich öffnet und dadurch einen Durchgang bietet.

Die Überwindung dieses Höhenunterschiedes würde bewirken, dass damit eine vollkommen neue Rezeption dieses bisher an den Rand gedrängten Teil des Parks einhergeht. Der Bereich unter der Mauer liegt im Moment im Abseits des Parks, gefühlt im Schatten. Genau die unterschiedlichen Höhen machen diesen Bereich des Parks jedoch spannend. Man kann sich hier nicht nur in der Horizontalen bewegen, sondern es ist auch eine vertikale Bewegung möglich. Die Bewegung erfolgt unten im Stadtpark ebenso wie in den darüber gelegenen Bereichen des Burggartens von wo aus man durchaus auch einen guten Überblick über das Geschehen im Park hat. Dieser Bereich ist schon jetzt ein Ort der Begegnung, der bisher von der Wehrmauer davon abgehalten wurde, sich in den Innenstadtbereich auszustrecken und im weiteren Verlauf eine direkte Verbindung zum höchsten Punkt der Stadt, dem Schlossberg, herzustellen.

In der Länge betrachtet findet man im Norden einen Niveausprung im Bereich der Tiefgarageneinfahrt. Die Sauraugasse fällt in diesem Bereich in Richtung Park ab.

Zur Burg hin ergibt sich durch die offen gelassenen Ausgrabungen ein Niveauunterschied von ca. 12 Metern. Dieser Graben zwischen den Resten der Burgbastei und der Tiefgarage ermöglicht eine natürliche Luftzufuhr in diesem Bereich. Der Boden des Grabens ist nicht erreichbar und vegetiert als ein Unort vor sich hin.

Markante Sichtachse

Vom Stadtpark in Richtung Norden ist der Blick frei bis hinauf zum Schlossberg, demgegenüber reicht die Sichtachse vom Karmeliterplatz in die Baumkronen des Stadtparks und weiter darüber hinweg.

Richtung Süden hin erkennt man hinter der Burg die Spitze des Doms, sowie die Dachlandschaft der Stadtkrone.

Lichtverhältnisse

Durch die Tatsache, dass nur im Norden und Nord-Westen eine Bebauung von zwei bis drei Geschossen direkt an den Ort anschließt und durch die erhöhte Lage ist der Ort eine reichlich lichtdurchflutete Fläche. Die großzügige Ausdehnung und die Öffnung gegen Westen zum Karmeliterplatz hin begünstigt die Sonneneinstrahlung noch zusätzlich.

Bei Nacht ist der Ort kaum beleuchtet. Das Hauptaugenmerk der Beleuchtung liegt auf der Einfahrt zur Tiefgarage am südlichen Ende, ansonsten scheint der Ort in der Nacht zu verschwinden, sich zurückzuziehen. Wenn man den Ort bei Nacht nicht ohnehin übersieht, da er in der Dunkelheit verschwindet, lädt er schon gar nicht dazu ein, ihn in dieser Zeit zu überqueren, bzw. sich länger als nötig dort aufzuhalten.

Vorgefundene Elemente

Die Mauer zum Stadtpark hin ist eines der zentralen Elemente vor Ort. Von Weitem sieht man die Baumkronen des Parks dahinter aufragen. Je näher man der Mauer kommt, umso deutlicher wird deren tatsächliche Höhe, die durch die Weitläufigkeit des Ortes nicht gleich wahrnehmbar ist. Die in der Mauer vorhandenen Öffnungen ermöglichen Durchblicke auf den dahinterliegenden Park und lassen den schon vorhin herausgehobenen Höhenunterschied zwischen dem Ort und dem Stadtpark erkennen.

Das südliche Ende der Mauer ist ganz geschlossen und geht in die Burgbastei über. In diesem Bereich finden sich offen gelassene Ausgrabungsbereiche, die den Aufbau der Kurtine und der Burgbastei erkennen lassen.

Die Einfahrt zur Tiefgarage definiert schlussendlich den südlichen Bereich des Ortes. Weitere Element am Ort sind die Zugänge zur daruntergelegenen Tiefgarage. Zwei der drei „freistehenden“ Abgänge sind kaum wahrnehmbar und verschwinden zum Teil im Gestrüpp bzw. lassen von Weitem nur die Geländer darauf schließen, dass sich hier eine bauliche Struktur befindet. Der einzig aktive Abgang ist jener, der sich beim Übergang zum Karmeliterplatz befindet.

Begibt man sich auf die Stadtparkseite der Mauer, steht man vor diesem Bollwerk, das nur durch die vereinzelt Sichtschnitte Durchblick gewährt.

Wenn man sich von der Mauer etwas wegbewegt, stechen einem zwei markante Punkte des Ortes ins Auge, die erst aus der Entfernung ihre ganze Wirkung entfalten. Zum einen ist es der Blick auf den Uhrturm am Schlossberg, welcher sich als Wahrzeichen der Stadt rühmt und dementsprechend vermarktet wird.

Zum anderen sind es die beiden Lüftungsrohre der Tiefgarage, die sich weit über den Giebel des Stadtarchivs erheben und als Reminiszenz an den entfernten Kirchturm gesehen werden können. Sie fügen sich beinahe harmonisch in den Bestand ein.

Die Tiefgarage

Da die Tiefgarage das Fundament des Ortes darstellt, soll hier nochmals genauer auf sie eingegangen werden.

Mit dem Bau der Tiefgarage wurde die Zukunft des Ortes maßgeblich vordefiniert, denn sie war von Anfang an als Basis für eine darüber entstehende Bebauung geplant. Mit ihren 800 Stellplätzen, die auf ca. 26.500 m² Fläche in 3 Etagen aufgeteilt sind, zählt diese Tiefgarage zu den größten in Graz.

Im Vergleich dazu sei hier nochmals erwähnt, dass sich der Ort selbst über ca. 10.000 m² erstreckt.

Durch die direkten Erschließungen an der Oberfläche des Ortes hinab in die Tiefgarage sind diese ober- und unterirdischen Flächen gut miteinander verbunden. Wenn man bedenkt, dass in diesem Bereich der Stadt keine freien Flächen mehr zu finden sind, ist eine unterirdische Ausdehnung wie diese eigentlich zu schade, um nur Fahrzeuge darin unterzubringen.

Die Tatsache, dass man solch eine luxuriöse Fläche für den Individualverkehr vorbereitet hat, wirkt beinahe irrsinnig, und die Vorstellung, dass in diesem Bereich der Stadt Parkplätze für bis zu 800 PKWs bereitstehen, wirkt wie ein Affront, wenn man sich die schlechten Luftwerte der Stadt vor Augen führt.²

Es ist an der Zeit, Konzepte zu entwickeln, wie man eine autofreie Innenstadt organisieren kann, denn Parkgaragen verstecken den Verkehr zwar, aber man muss schließlich in die Garagen fahren und sich wieder davon weg bewegen.

Die Statik der Tiefgarage wurde so konzipiert, dass sie im nördlichen Bereich bis zu viergeschossig und im südlichen Bereich bis zu zweigeschossig überbaut werden kann.

Der Bereich der Tiefgarage, der sich bis unter den Karmeliterplatz erstreckt kann nicht überbaut werden.

² <http://www.umweltbundesamt.at/fileadmin/site/publikationen/REP0421.pdf>

DAS PROJEKT

KONZEPT

Sobald man die Sporgasse vom Hauptplatz kommend in Richtung Paulustor führend erklommen hat, öffnen sich die engen Gassenstrukturen und der Blick schweift über die Baumkronen des Stadtparks hinweg in die Ferne. Höher gelegen als der Hauptplatz trifft man auf einen lichtdurchfluteten Ort, der einen förmlich anzieht. Bei näherem Herangehen erkennt man, dass einen die Lage über dem Stadtpark auf Augenhöhe mit den Baumkronen sein lässt. Es ist ein Ort, der, umgeben von einer heterogenen Nachbarschaft aus Gastronomie, Gewerbe und diversen anderen öffentlichen Funktionen, im Stillen vor sich hin zu warten scheint.

Die Nähe zum Grün des Stadtparks lässt eine Verbindung vermuten, die man jedoch vergeblich suchen wird. Es gibt kein direktes Weiterkommen vom Ort in den Park hinein, da es weder eine Möglichkeit durch die Mauer hindurch, darüber hinweg oder darunter hindurch gibt. Man hat die Möglichkeit, der Mauer bis zu ihrem Ende im Norden zu folgen und von dort dann in das Grün des Parks einzutauchen und sich dort niederzulassen. Der Ort selbst bietet keine Möglichkeit, sich darauf niederzulassen, da es sich um eine kahle und weitestgehend schattenbefreite Schotterfläche handelt.

Was jedoch, wenn man sich über diese Grenze des Ortes hinweg erheben würde, sich loslöste und gleich einem Teppich das Gelände anhöbe und dieses über die Mauer hinweg in Richtung Park zöge? Es würde sich eine direkte Verbindung in den Park ergeben, der zwei bis dahin getrennte Orte miteinander verschmelzen lässt. Folgte man diesem gedachten Weg über die Mauer hinweg hinab ins Grün des Stadtparks und drehte sich an diesem Punkt wieder um, würde sich die Mauer nunmehr vor einem emporheben und keine Blickbeziehungen zum Ort selbst zulassen.

Am höchsten Punkt dieser gedachten Überwindung der Wehrmauer jedoch, am Übergang vom befestigten Stadtraum in die angelegte Grünfläche, von dort kann der Blick über das ganze Areal streichen. Vom Schlossberg bis weit in den Park hinein. Von der südlich gelegenen Burg bis hin zur im Norden verlaufenden Freifläche, die in den Gebäuden der Polizei endet. Dieses nördliche Ende des Ortes braucht einen Abschluss, der durch das definierte Ende der Freifläche einen Bereich bis hin zur neuen, dynamischen Achse aufspannen kann. Eine Fläche, die sich je nach Bedarf anderen Bereichen anschließen oder auch einfach für sich selbst existieren kann. Aus dieser Überlegung heraus ergibt sich eine grobe Unterteilung des Ortes in drei Bereiche, die jeder für sich eine Funktion aufnehmen, ineinander übergehen, sich immer wieder ausdehnen oder zurückziehen können. Der Ort soll sich durch diese Flexibilität als lebhafter und agiler Teil der Stadt neu positionieren. Diese Überlegungen sind die Basis der Entwicklung dieses Projektes.

Im Folgenden werde ich zuerst auf die positiven Konsequenzen der längst überfälligen Überwindung der Wehrmauer und der damit einhergehenden räumlichen Ausdehnung eingehen. Die neue Achse, die sich als Verbindung aufbaut, wird daraufhin genauer betrachtet. Weiters wird dieser dynamisierende Effekt der neuen Bewegungsachse aufgegriffen, um das daraus entstehende Konzept des Ortes, als neuer Mittelpunkt der Stadt bzw. als agile Drehscheibe zu fungieren, zu beleuchten. Die Größe der Fläche sowie deren Ausrichtung führt zur Unterteilung in drei Bereiche, die jeder für sich genauer untersucht werden. Auch die daruntergelegene Tiefgarage wird in das Konzept mit eingeflochten.

Schließlich geht es noch darum, welche Zielgruppen diesen Ort beleben sollen, denn all die oben beschriebenen Funktionen sind nichtig, wenn sich keine Akteur_innen am Ort einfinden, um diesen zum Leben zu erwecken.

Die räumliche Ausdehnung und das damit einhergehende Überwinden von Grenzen

Wie schon früher erwähnt, handelt es sich bei dem Ort um einen verbliebenen Rest der Wehranlage. Es war also eine Fläche, die dafür errichtet wurde, das Eindringen von unerwünschten Subjekten in die Stadt zu verhindern. Die Einführung einer neuen Bewegungsachse von West nach Ost soll diese seit Langem überflüssig gewordene Barrikade für immer überwinden.

„[...] Übergangsbereiche, Grenzen und Nähe; Nutzungsmischungen und Anlagerung von Nutzungen; zeitlich gestaffelte Mehrfachnutzungen, öffentliche Räume als Verbindungen [...]; Vernetzungen für Fußgänger und Radfahrer; Sichtbeziehungen; und nicht zuletzt Licht als Wegzeichen und Akzentsetzung.“¹

Diese Punkte nennt Thomas Sieverts in einer Abhandlung über Suburbia Gebiete als zielführend zu einer erneuten Anbindung von Vorortgebieten an die Stadt selbst. Diese aufgezählten Punkte treffen genauso auf diesen inmitten der Stadt liegenden Ort zu. Ein vergessener Raum mitten in der Stadt, der durch gezielte Interventionen wieder ins Auge der Öffentlichkeit gerückt werden soll und dadurch eine neue Berechtigung im Gefüge der Stadt erhält.

Der Ort soll zu einem Übergangsbereich werden, der sich mühelos an die vorhandenen Bereiche anschließen lässt, durchaus dazwischen liegt, jedoch auch als Pufferzone dient. Es sollen Grenzen ausgetestet, überwunden und zurückgelassen werden, sowohl baulich durch das Überwinden der Mauer als auch durch die soziale Komponente des neuen Treffpunktes. Es geht darum, eine neue Nähe zum Ort selbst und zu den anderen Nutzer_innen aufzubauen. Diese Platznutzer_innen, Besucher_innen und Akteur_innen kreieren mit ihrer Anwesenheit die Funktionen und Aktionen des Ortes und sollen zu einer vielschichtigen Nutzung führen. Die Fläche soll ihre Funktion als Verbindungselement mit Hilfe von zahlreichen Sichtbeziehungen und vor allem durch die neu entstehenden Wegenetze darstellen.

Als ein erster deutlicher Eingriff wird die Oberfläche des Ortes im Süden, dort, wo es nötig ist, angehoben, um sich über die blockierenden Elemente hinwegzuheben. Die Einfahrt zur Tiefgarage wird von dieser Fläche ebenso überstülpt und deren Zufahrtssituation neu gesetzt, wie auch die Abwehrmauer zum Park hin. Das Anheben der Fläche und das damit einhergehende Eindecken der Tiefgaragenelemente soll diese jedoch nicht unter den sprichwörtlichen Teppich kehren, sondern der Ort soll zu einem fliegenden Teppich werden, der bis dahin gültige Grenzen überwinden kann.

Die neue Achse als Verbindung und Überwindung alter Gepflogenheiten

Ein wesentlicher Aspekt des Projektes ist die Einführung einer neuen Bewegungsachse, die nicht nur den Ort selbst bereichern, sondern im Brennpunkt der Konservierung das Stadtgefüge anregen soll.

Dieser Weg schlängelt sich vom Stadtpark langsam ansteigend empor, bis er die Wehrmauer überwindet und sich über den Ort hinweg in Richtung Karmeliterplatz fortsetzt. Hierbei ist es nun wichtig, dass dieser Weg keine geradlinige Verbindung ist, da es nicht um eine Erhöhung des Tempos vor Ort gehen soll. Es ist vielmehr ein sich stetiges Emporheben über die Grenze der Mauer hinweg, und wenn man am höchsten Punkt angekommen ist, kann man hier durchaus verweilen und sich der Umgebung bewusst werden. Man kann von hier in die Tiefe der Ausgrabungen sehen, gleichzeitig ist man jedoch auch auf Augenhöhe mit den Bäumen des Parks. Von diesem Punkt kann man die Nähe des Burggartens erkennen und das Geschehen der Fläche am Ort begutachten. Der Weg soll dazu einladen, diesen bei Gelegenheit zu verlassen und sich die Flächen rundherum zu eigen zu machen.

Dieser Weg führt von einer Welt des Konsums und der starren Materialität in eine grüne, frische Oase und überschreitet dabei einen Zwischenraum, der als Puffer dieser beiden Realitäten gelten kann bzw. ein ganz eigenes Universum aufspannt und somit mehr als nur Transitort ist. Die sanfte Bewegung des Weges über den Ort entstammt vielmehr den Wegen, die sich zwischen den Grünflächen der Parklandschaften dahinschlängeln, als den geradlinigen Wegen, die ein

effizientes Vorankommen ermöglichen. Das Vorankommen wird durch diese Verbindung erleichtert, jedoch soll das Tempo reduziert und somit ein Bewusstsein für die Querung des Ortes erzielt werden.

Die neue Mitte als Drehscheibe

Der Ort soll nicht bis ins Letzte durchgeplant werden und somit das gleiche Schicksal teilen wie die Plätze rund um ihn. Die Unregelmäßigkeiten, an denen man sich reibt und die von neuem erwachen, wenn man von der Monotonie des ewig schönen Scheins schon abgestumpft ist, diese Unregelmäßigkeiten sollen den Ort attraktiv machen.

Die stetige Bewegung ist es, der hier ein Podium geboten wird. Eine Umgebung, die niemals ruht und sich immer wieder aufs Neue definiert, verträgt kein Korsett aus statischen Materialien. Der Prozess der Entwicklung selbst, die Kontinuität, mit der sich der Ort entwickelt, ohne zu wissen, in welche Richtung es genau gehen wird, das ist der Reiz des Ortes. Die Drehscheibe, die Impulse aufnimmt und sie im weiteren Verlauf wieder weitergibt.

Es ist ein Platz zum Verteilen des eigenen impliziten Wissens bzw. der Vielfalt des Wissens des Konglomerats der Stadtbewohner_innen an sich.

Bezogen auf die Nutzung des Ortes sollen Projekte gefördert werden, die im Gegensatz zu Großveranstaltungen und der stark zelebrierten Eventkultur, welche sich hauptsächlich auf wirtschaftliche Faktoren konzentriert, Spuren hinterlassen, und zwar nicht in Form von Bergen an Müll, sondern als Input für die Stadtbewohner_innen selbst.

„Schließlich auf der symbolischen und materiellen Ebene werden öffentliche Räume mehr und mehr mit >exklusiven< Materialien und elitären Zeichen ausgestattet, [...] Materialien wie Marmor, Granit und verspiegeltes Glas [...] wirken dabei als >>social filter<< (Carr et al. 1992). Ihr sozialer Doppelcharakter lässt sie zugleich abstoßend und anziehend sein, je nachdem welchem sozialen Milieu sich der einzelne Städter selbst zuordnet (Werheim 2002).“²

Dieser Ort soll als Fläche für alle verstanden werden und nicht Segregation bereits mit einplanen. Eine Mehrfachnutzung soll entstehen, die für unterschiedlichste Netzwerke der Stadt Platz bietet, um sich zu treffen, sich neu zu verbinden und sich bei Bedarf auszubreiten. Interventionen, die aufgefangen, weitergesponnen oder einfach durch neue abgelöst werden also. Ein Experimentierfeld mitten in der Stadt, das sich im besten Fall gegen die soziale Segregation stellt. Ein fixer Ort, an dem sich jedoch eine Vielzahl unterschiedlicher und vor allem temporärer Räume aufspannen lässt.

Der Ort soll sich, im Gegenteil zum Hauptplatz, mit den Stadtbewohner_innen auseinandersetzen und wird dadurch auch immer wieder an konfliktäre Positionen stoßen, denn ein solches Vorhaben kann nicht ohne Reibung von statten gehen. Es wäre jedoch auf alle Fälle eine Chance, aus den Konflikten zu lernen und im Prozess des Verstehens an ihrer Lösung oder eben auch Unlösbarkeit zu arbeiten.

² Siebel 2004, S. 30.

Die Zielgruppen als Dynamisierung des Ortes

Ein erster Anhaltspunkt für die Generierung von Besucher_innen war von Beginn an, die Anziehungskraft der unterschiedlichsten Festivals der Stadt zu nutzen. Die Programme umfassen unter anderem die Themenbereiche Film (DIAGONALE, Crossroads), zeitgenössische Kunst (steirischer herbst), Design, Musik und Kultur (assembly, spring festival, ELEVATE festival, 4 Elements), Straßentheater (La Strada) sowie klassische Musik (Styriarte), um hier nur einige Bereiche, in einer sehr subjektiv motivierten Auswahl, zu nennen. Weiters gibt es Festivals, die sich mit der Stadt selbst auseinandersetzen (Lendwirbel) und auch diverse Gegenfestivals, die immer wieder auftauchen, um, aus deren Sicht, auf negative Aspekte der vorhandenen Festivals aufmerksam zu machen.

Egal welche Einstellung man gegenüber der einzelnen Festivals hegt, sie alle haben eines gemeinsam: Sie bauen über einen bestimmten abgesteckten Zeitraum eine Parallelwelt auf, in der man sich auf gewisse Themenfelder konzentriert und dadurch zuweilen auch ein spezialisiertes bzw. fachspezifisches Publikum anzieht. Es handelt sich hier nicht nur um Stadtbewohner_innen selbst, sondern auch um Besucher_innen, die eigens dafür in die Stadt kommen. Einige der Festivals haben keine fixe Basis in der Stadt, lassen sich nomadengleich Jahr für Jahr für kurze Zeit nieder und sind dann wieder weg. Es werden immer wieder Orte kurzfristig besetzt, um dann ihrem ursprünglichen Nutzen zurück gegeben zu werden.

Der Ort kann als eine übergeordnete Festivalzentrale der Stadt fungieren, als temporäre Anlaufstelle und als ihr Aushängeschild. Jedes Festival hat sein eigenes Publikum und würde dieses an den Ort bringen, ihn dadurch einem breiten Publikum bekannt machen. Ein positiver Aspekt von Festivals ist, dass sie nach Ablauf ihres Programms wieder abziehen und damit den Ort wieder freigeben, ihn also an die Stadt und ihre Bewohner_innen zurück geben.

Hier kommt nun eine Bewegung ins Spiel, die gerade in den festivalfreien Zeiten zu tragen kommen bzw. auch parallel dazu laufen kann: Bottom-up-basierende Nutzungen, also jene, die eine sich von unten nach oben wirkende Ausrichtung des Programms anstreben. Der Begriff des Bottom-up stammt ursprünglich aus der Informationstechnik, hat sich jedoch auch in der Nomenklatur der Stadtverwaltung und Stadtgestaltung eingebürgert. Es handelt sich um Projekte, bei denen Stadtbewohner_innen selbst aktiv werden und somit etwa Forderungen durchsetzen, oder sich Räume aneignen, die am besten Wege sind im kapitalistischen Schlund der Stadtverwaltung zu verschwinden.

Ein weiterer Begriff, der sich in den letzten Jahren im Bereich von temporären Projekten angesiedelt hat, ist die sogenannte Pop-up-Kultur. Dieser ebenfalls aus der Informatik stammende Begriff wird im übertragenen Sinne für temporäre, meist Mikro-Events verwendet, die sich für eine kurze Zeit einen Raum, einen Ort oder Ähnliches aneignen. Es wird gekocht, gearbeitet, gemeinsam gefeiert, sich ausgetauscht, Erfahrungen geteilt und gesammelt. Und so schnell sie aufgetaucht sind, so rasch verschwinden sie auch wieder von der Bildfläche, nicht jedoch ohne Spuren hinterlassen zu haben, gleich einem Lippenstiftabdruck.

Eine weitere Zielgruppe, die verstärkt an diesem Ort angesprochen werden soll, ist die der Jugendlichen. Es ist eine Gruppe unserer Gesellschaft, der kaum Platz zugebilligt wird. Für die Kleinen gibt es, wie auch in der Nähe des Ortes, Spielplätze, und wenn man älter wird, trifft man sich gerne in den diversen Gastgärten der Stadt, die in Graz sehr zahlreich vorhanden sind. Wohin sollen nun die Jugendlichen, keine Kinder mehr und noch keine Erwachsenen, wo ist ihr Platz in der Stadt? Meist geht es darum, einen Treffpunkt zu haben, um gemeinsam das „schwere Leid der Welt“ zu ertragen und sich gegen die aus Regeln bestehende Welt der Erwachsenen aufzulehnen. Sobald sie sich länger an einem Ort aufhalten, kommt es schnell zu Reibungen. So etwa, wenn im Stadtpark Gelage stattfinden und sich älteres Publikum über den Lärm, ja eigentlich über diesen unglaublichen Tatendrang, mokiert. Die Plätze, die für Jugendliche anziehend scheinen, sind meist Orte, die zum Teil versteckt und uneinsichtig sind, jedoch immer noch von der Öffentlichkeit wahrgenommen und eingesehen werden können, denn man und frau will ja schließlich gesehen werden. Die Gesellschaft sollte sich dieser Gruppe viel mehr annehmen und über deren Potential bewusst werden, denn sie steht am Sprungbrett zur Welt. Jugendliche werden ob ihrer noch deutlichen Verbindung zur Kindheit oft nicht ernst genug genommen, dabei sind es meist sehr kritische und stark reflektierende Persönlichkeiten, mit denen man es zu tun hat. Diese Zwischenwelt der Jugendlichen soll verstärkt in das Geschehen des Ortes eingebunden werden, der selbst ein Zwischenbereich ist und somit zu allem und nichts eine Verbindung aufbaut.

Diese drei Bereiche nun, die Welt der Festivals und der damit einhergehende Wechsel der Besucher_innen, die von Eigeninitiative der Stadtbewohner_innen angetriebenen Projekte sowie die verstärkte Einbindung von Jugendlichen, bewegen sich in einem Rahmen von Ambivalenz, jedoch diese

[...] Ambivalenz birgt nicht nur Gefahr. Sie enthält wie jeder auf Symbiose gerichteter Gegensatz gleichzeitig die Möglichkeit einer sich beständig erneuernden, lebendigen Entwicklungskraft.“³

Ein gewisser Antagonismus kann im Zusammenleben nie schaden, denn es werden und müssen nie alle einer Meinung sein. Genau diese Kräfte sind es doch, die den Organismus Stadt am Leben erhalten. Die Stadt ist seit jeher ein Laboratorium für Wünsche und Hoffnungen und in einem ständigen Wandel begriffen, daher braucht es mehr Orte, die alles und nichts sein können und wollen. Ein Ort an dem sich Jugendliche zurückziehen, Kinder spielen, Menschen miteinander reden oder einfach nur sein können.

³ Helbrecht 2004, S. 432.

Die Stadtbewohner_innen

Der Ort soll den unterschiedlichen Rhythmen der Stadtbewohner_innen den ganzen Tag zur Verfügung stehen. Wenn man sich die Altersverteilung der Stadt ansieht und diese in Gruppen über den Tag verteilt, dann gibt es Zeiten, in denen es eine große Überschneidung an Anwesenheiten geben kann. In den frühen und späten Stunden jedoch lichtet sich die Anzahl derer, die die Fläche schon oder noch nutzen können bzw. dürfen.

Die unterschiedlichen Altersgruppen bewegen sich in sich auch nochmals inkongruent, was zusätzliche Dynamiken mit sich bringen kann.

Der Ort wird im Verlauf eines Tages durch verschiedene Spitzen an Besucher_innen gekennzeichnet sein, da es unter anderem im Kinder- und Jugendschutzgesetz zeitliche Grenzen gibt.

In der Zeit von 22:00-06:00 Uhr ist in der Stadt Nachtruhe vorgeschrieben. In den Sommermonaten wird diese leicht nach hinten verschoben.

ENTWURFSKONZEPT

Die Zonierung des Ortes

Um die unterschiedlichen Qualitäten des Ortes besser bearbeiten zu können, wird die Fläche in drei grobe Bereiche unterteilt, die jeweils mit dem sie umgebenden Bestand betrachtet werden.

BEREICH I

Im Norden ist der Ort zweiseitig durch die Gebäude des Stadtarchivs und der Polizei eingefasst. Der Mauerbestand bildet den Abschluss zum Stadtpark hin. Eine raumdefinierende Struktur soll diesen Bereich nach außen abschließen, den Ort dadurch noch stärker definieren und zum Platz hin öffnen bzw. die Möglichkeit bieten, mit diesem zu verschmelzen. Diese Struktur soll einerseits einen starken räumlichen Akzent setzen, jedoch flexibel bleiben, um auf Veränderungen am Ort reagieren zu können.

BEREICH II

Der zweite Bereich ist sowohl Zwischenstück als auch Verbindungselement. Er verbindet den versiegelten und auf Gastronomie und Event orientierten Karmeliterplatz mit dem Erholungs- und Grünraum des Stadtparks. Im Weiteren verbindet er den bebauten Bereich im Norden mit der grünen Freifläche im Süden und bietet durch die Abgänge zur Tiefgarage die Verbindungen zu diesen Flächen im Untergrund. Dieser Bereich verknüpft alle an ihn anschließenden Orte und wird zum Knotenpunkt dieser heterogenen Stadtlandschaft.

BEREICH III

Der dritte, südlich gelegene Bereich definiert sich als wilde Freifläche. Dem Stadtpark als angelegte Grünfläche wird eine informelle Natur entgegengestellt.

Dieser Bereich wird einem Teppich gleich angehoben, um sich über die Mauer emporzuheben und dadurch deren abwehrende Geste zu überwinden. Dadurch wird die bestehende Einfahrt zur Tiefgarage verschlungen und so neu definiert.

Weiterentwicklung als Basis und Leitidee des Entwurfs

Die kontinuierliche Weiterentwicklung ist ein immanenter Bestandteil des Projektes. Es gibt kein konkretes Ende. Es werden Entwicklungsziele definiert, in deren Richtung sich das Projekt bewegen soll. Diese müssen jedoch regelmäßig evaluiert und neu bewertet werden, um nicht in starren Konstrukten zu landen, die der Weiterentwicklung im Wege stehen.

Für den Anfang dieses Projektes werden folgende drei Entwicklungsziele definiert:

- 1) Es soll ein räumlicher Abschluss geschaffen werden, als Abgrenzung und zur Unterbringung von witterungsgeschützten Bereichen.
- 2) Neue Bewegungsachsen werden eingeführt
- 3) Die Verbindung soll einen neuen Übergang, sowie eine neue Aufenthaltsfläche bieten

Diese Zonierung und der Aufbau des Grundstückes erinnern durchaus auch an eine Bühnensituation. So kann man den ersten Bereich als Backstagebereich sehen, der zweite Bereich ist die Bühne und der dritte Bereich der Zuschauer_innenraum. Ein Ort für das täglich stattfindende Großstadttheater, verfeinert mit gezielten Zugaben, bietet diese Fläche nicht nur Unterhaltung, sondern den nötigen Platz, um gehört und gesehen werden zu können.

Die drei Entwicklungsziele zusammengefasst ergeben ein Entwicklungsschema, das durch die weiteren Erläuterungen des Projektes als Leitfaden gesehen werden kann.

Es beinhaltet die wichtigsten Punkte, lässt jedoch auch Raum, um weiterdenken zu können.

BEREICH I

Der räumliche Abschluss

Der Ort soll, wie schon öfter erläutert, von der Bewegung und den sich dadurch kontinuierlich verändernden Zusammenhängen leben. Im nördlichen Bereich, wo sich die bestehende Bebauung dicht an den Platz heran drängt, soll sich eine bauliche Struktur entwickeln, die je nach Bedarf und Mitteln erweitert werden kann.

Ihre primäre Aufgabe ist es, den Platz an diesem Ende deutlich zu den Nachbargebäuden hin abzugrenzen und somit die Einsicht der Nachbarn auf das Areal zu minimieren. Dieser Bereich soll als Informations- und Austauschpunkt fungieren.

Als Grundelemente werden ISO-genormte Container eingesetzt. Am Anfang bilden diese einen Raster, auf den die Container dann aufgereiht, gestapelt und aneinandergeschlossen werden können. Im Laufe der Zeit sollen sich dadurch drei Volumina ergeben, die als Fixbebauung geplant werden. Darin kann alles stattfinden, was nicht im Außenraum sein kann oder will. Diese Bebauung orientiert sich ebenfalls an den genormten Containermaßen, damit diese als Module weiter eingesetzt werden können.

Der Einsatz der genormten Container erlaubt somit, die vorhandene Struktur immer wieder zu verändern und bei Bedarf die nicht mehr benötigten wieder in den Kreislauf zurückzuführen. Die Verwendung dieser Module soll dazu ermutigen, den Bereich je nach Bedarf zu verändern.

BEREICH II

Der Schwellenbereich als Knotenpunkt

Der zweite Bereich bildet das Dazwischen, die Verbindung, den Übergang, die Abgrenzung, die Schwelle und den Knotenpunkt. Diese Fläche verknüpft die heterogene Umgebung in der Horizontalen, also den bebauten Raum und den Grünraum, sowie in der Vertikalen die Oberfläche selbst bis hinab in die Tiefgarage.

Dieser Bereich ist als Mittelpunkt der Bewegung zu sehen. Der Ort wird durch diese Mittelpunktfunktion zur neuen städtischen Drehscheibe. Dieser Bereich soll als Treffpunkt verstanden werden und somit auch zu einer sozialen Drehscheibe werden. Dieser Treffpunkt soll als Vernetzungspunkt gesehen werden, der Platz für regen Austausch bieten kann.

Diese Begegnungs- und Bewegungszone ist nicht fix abgesteckt. Dieser Teil des Ortes ist mehr als ein Schwellbereich zu sehen, der sich je nach Betrachtung ausdehnt, aufbaut oder aufgelassen wird.

Die unterschiedlichen Bewegungsrichtungen sollen so viele Stadtbewohner_innen wie möglich ansprechen und an diesen Punkt der Stadt bringen. Diese Bewegungsachsen sollen den Ort von seinem Hinterhofcharakter befreien und ihn in einen agilen Stadtraum transformieren.

BEREICH III

Das Wilde, die neue Verbindungsachse und der Höhenunterschied

Der dritte Bereich umfasst die Fläche, die über die Mauer empor wachsen soll. Ein Element dieser Grenzüberschreitung bildet die Verbindungsachse in Form eines Weges, der sich in der Verlängerung des Karmeliterplatzes über die Mauer hinweg in den Stadtpark schlingen soll. Das Gelände wird einem Teppich gleich an dieser Ecke angehoben.

Die Ein- und Ausfahrt der Tiefgarage liegt unter der neuen Fläche, ist jedoch zur Burgbastei hin weiter offen, um keinen dunklen Schlund zu erzeugen. Die Tatsache, dass diese Einfahrt einen Zugang zu großzügigen Flächen im Untergrund bietet, soll später nochmals beleuchtet werden.

Die neue Ebene macht Platz für die „wilde“ Bepflanzung der Stadt als Gegensatz zur kultivierten und gezähmten Natur des Stadtparks. Es soll ein Platz inmitten der Stadt entstehen, auf dem sich „informelle Bepflanzung“ ausbreiten kann.

Über den Graben zwischen der Tiefgarage und der Burgbastei wird eine Überbrückung angedacht, um in weiterer Folge eine Verbindung mit dem noch höher gelegenen Burggarten über den Burghof anzudeuten.

GEMEINSAME ZIELE FINDEN

Partizipation und Mitbestimmung

Es geht darum, einen Weg zu finden, möglichst viele Menschen in den Aufbau des Ortes miteinzubeziehen und sie somit emotional an den Ort zu binden, damit dieser nicht erst bei seiner Fertigstellung mit Leben erfüllt werden muss, sondern schon in der Zeit der Entwicklung zu gedeihen beginnt.

Die ersten Schritte für solch einen Zugang sind, unterschiedlichste Gruppierungen an den Ort zu bringen und diese interagieren zu lassen. Jede dieser Interaktionen kann/soll ein Zeichen am Ort hinterlassen. Diese erste Phase soll die Interessen der unterschiedlichen Aktivist_innen bündeln und die Ziele, auf die hingearbeitet werden soll, definieren.

Was braucht es an dem Ort überhaupt? Braucht es Schatten, Witterungsschutz für Regen oder Schnee, Grünflächen, versiegelte Bereiche, einen Übergang in den Park, Bewegungsflächen und Ruheflächen? Braucht es noch mehr oder viel weniger? Eine Evaluierung der Stadtbewohner_innen soll die Interessenslagen den Ort betreffend hervorbringen.

Es geht darum, unterschiedlichste Realitäten zu bündeln und dafür Platz zu schaffen. Laut dem griechischen Architekten und Stadtforscher Stavros Stavrides muss die Verwaltung des Ortes einen kontinuierlichen Wechsel an Akteur_innen in der Verwaltung bieten, um die unterschiedlichen Interessen vertreten zu können:

„You have to be able to produce places where different kinds of lives can coexist in terms of mutual respect. Therefore any such space cannot simply belong to a certain community that defines the rules; there has to be an ongoing, open process of rulemaking.“¹

Wenn man die Aufmerksamkeit auf den Ort gelenkt hat, geht es in einem weiteren Schritt darum, die Ideen und Wünsche der Stadtbewohner_innen zu sammeln und für alle anderen vorzustellen. Dies soll einen regen Austausch ermöglichen. In diesem Prozess können erste Linien herausgefiltert werden, die im Weiteren näher betrachtet werden können.

Der neue Weg

Ein Element, das viele unterschiedliche Menschen ansprechen soll, ist die neue Verbindungsachse. Diese ist als städtebauliche Achse längst überfällig. Diese unterschwellige Form des Bekanntmachens mit einem neuen Ort soll das Bewusstsein für die Qualitäten schärfen, um im Weiteren Interesse an der Mitsprache über die Nutzung der Fläche zu zeigen.

Somit ist laut meiner Überlegung die Erstellung des Weges der erste Schritt, der gesetzt werden muss. Damit einhergehend wird somit der Bereich III als erster Bauabschnitt definiert. Darauf folgend soll sich der Bereich I entwickeln.

Somit bleibt noch der Bereich II übrig, der keine bauliche Maßnahme darstellt, sondern vielmehr die vorhin erwähnte Partizipation der Stadtbewohner_innen beinhaltet. Das ganze Projekt kann nur funktionieren, wenn die Fläche von Menschen in Beschlag genommen wird.

Ein solches Szenario ist nicht auf Papier zu planen, sondern muss vor Ort entwickelt, ausprobiert, evaluiert und weiter entwickelt werden. Diese Aufgabe sollen alle übernehmen können, die sich dafür interessieren.

Und sollte der Platz an der Oberfläche des Ortes einmal zu eng werden, dann gibt es genügend Verbindungen zur darunter liegenden Tiefgarage, der besetzt werden könnte.

DIE AUSFORMULIERUNG

Als Vorbereitung müssen einige Objekte am Ort entfernt und andere überbaut werden um die Fläche als Ganzes in Beschlag nehmen zu können.

Der Übergang vom Karmeliterplatz zum Ort wird von den dort angelegten Blumenbeeten befreit, da diese den Bewegungsfluss stören und die Sichtachsen negativ beeinflussen.

Die nördliche Einfahrt wird verschlossen, der Ort zieht sich also über diesen Einfahrtsbereich hinweg.

Die Einfahrt zur Tiefgarage, sowie die derzeitige großzügige Deckenöffnung werden von einer neuen Fläche überzogen um diese Bereiche zurückzugewinnen.

Bestandsplan

Lageplan

Collagen

EIN ANHANG

VERWALTUNGSSTRUKTUR

Die Herausforderung der Verwaltung eines offenen Ortes

Wie kann sich ein Ort selbst verwalten? Was kann man einer Stadt dafür abverlangen und was muss vonseiten der Stadtbewohner_innen kommen? Wie kann und soll man einen offenen Ort, der allen zur Verfügung stehen soll verwalten?

Auf diese Fragen lässt sich im Rahmen dieser Arbeit keine eindeutige Antwort geben, da es zwar unzählige Beispiele für solche Projekte gibt, jedes jedoch für sich selbst steht und sehr ortsspezifisch zu bewerten ist. Ein nicht unwesentlicher Faktor ist die geografische Verortung, da jedes Klima andere Voraussetzungen für die Nutzung von Orten darstellt.

Es braucht ein neues Vokabular, um von einer klassischen Verwaltung von öffentlichem Raum wegzukommen und die Verantwortung der Stadtbewohner_innen stärker mit einzubinden. Denn wenn man sich Raum aneignet, ist man auch zu einem Teil dafür verantwortlich.

Ein Ort der als unabhängiges Kulturzentrum funktioniert, ist zum Beispiel das Wiener WUK das schon seit über 25 Jahren besteht und aus einer Hausbesetzung hervorgegangen ist. Das WUK *„versteht sich als offener Kulturraum und bietet Platz zum Verweilen, Diskutieren und Erproben.“*¹ Das WUK setzt auf Basisdemokratie und eine starke Beteiligung als Grundstock für die Verwaltung und Organisation des Ortes. Der Verein und rund 150 autonom organisierte Gruppen und Einzelpersonen, die in den sieben Bereichen *„Bildende Kunst, Gesellschaftspolitische Initiativen, Interkulturelle Initiativen, Kinder und Jugend, Musik, tanztheaterperformance, Werkstätten“*² arbeiten, verwalten gemeinsam rund 15.000m² der ehemaligen Lokomotivfabrik. In Form eines monatlich stattfindenden Plenums, bei dem jeweils Vertreter_innen aller im Haus aktiver

Gruppen anwesend sind, wird unter anderem über die Organisation und Verwaltung der Räumlichkeiten, gemeinsame Programmpunkte, sowie über Neuzugänge gesprochen. Die nächste organisatorische Stufe ist das Forum. Dieses „[...] ist das Koordinations-, Diskussions- und Beratungsgremium für die sieben Bereiche und den WUK Vorstand.“³ Hier werden unter anderem auch Hausübergreifende Anliegen besprochen. An diesem ausgewählten Beispiel also sieht man, dass es gelingen kann solche offenen Orte auch über längere Zeiträume zu erhalten.

Meiner Ansicht nach muss zuerst eine Leitlinie für den Ort definiert werden, die das Rückgrat jeder Entscheidung bildet und auf deren Basis die Zusammenarbeit der unterschiedlichen Gruppen fußt. Dieser Gemeinschaftsgedanke kann folgendermaßen lauten: *Der Ort ist eine Fläche, die von allen Menschen der Stadt angeeignet und mit Programm gefüllt werden kann, solange der Inhalt sich an gegebene Konventionen hält. Die Meinungsfreiheit steht an erster Stelle, jedoch ist diese an die Würde aller Menschen gekoppelt. Die Menschenrechte und deren Einhaltung sind das oberste Prinzip jeder Entscheidung.*

Die Stadt kann als Partner betrachtet und in die Organisation miteingebunden werden. Sie kann Aufgaben wie die Reinigung der Fläche übernehmen, um eine Grundreinigung zu gewährleisten. Die Akteur_innen des Ortes sollen aber nicht aus der Verantwortung gezogen werden und sich auch selbst um die Pflege des Ortes kümmern.

Alle weiteren Gruppen müssen also die Aufgabe der Verwaltung untereinander aufteilen, um gemeinsam Entscheidungen fällen zu können. Dazu müssen sich Gruppen bilden, sei es nach Interesse, sei es nach Alter oder an noch mehr Parameter gekoppelt, um ein breites Spektrum an Stadtbewohner_innen zu erfassen.

Für die genaue Struktur ist hier wie gesagt nicht ausreichend Platz, da es vor allem darum geht zu experimentieren, auszuprobieren, Erfolge zu verbuchen und aus Fehlern zu lernen, denn nach Henri Lefebvre ist die Stadt ein Ort der verdichteten Unterschiedlichkeit und deren Potential gilt es zu erproben.

AKTUELLE TENDENZEN IN GRAZ

Occupy Stadtpark

Die Wichtigkeit des Kampfes um den öffentlichen Raum und das Recht auf Stadt zeigt unter anderem eine Bewegung, die sich im Sommer 2013 in Graz formiert hat, nachdem das etablierte Parkhaus inmitten des Stadtparks, welches untertags als Café und am Abend als Bar geführt wird, vonseiten der Grazer Behörden unter Beschuss kam. Nach über 20 Jahren wurde auf Basis eines neu eingeführten Veranstaltungsgesetzes, welches an sich für einiges an Aufregung sorgte, die Lautstärke der Musik im Parkhaus und im Gastgartenbereich angezeigt.

Die Nähe zum Bauplatz der Luxusimmobilie am Pfauengarten legte den Schluss nahe, dass dies nur ein erster Schritt der Stadtverwaltung war, das Leben im Stadtpark zu verändern, um diesen Schritt für Schritt ruhiger und dadurch zu einer schönen Kulisse zu machen. Auch kursierten immer öfter Gerüchte über Pläne, das Forum Stadtpark, das Mehrspartenhaus, das sich seit den 1960er Jahren für einen verbreiterten Kulturbegriff stark macht, zu einem Kaffeehaus für Senioren umzuwandeln.

Aus dieser Situation heraus, die das Fass für viele zum Überlaufen brachte, wurde die Gruppe Occupy Stadtpark gegründet, die sich für das vielschichtige Leben im Park einsetzt und sich gegen das Bauprojekt auflehnt. Zuerst vor allem als Informations- und Austauschplattform in der digitalen Welt vertreten, kam diese zunehmend auch mit Aktionen im und um den Stadtpark zum Vorschein.

ELEVATE - Open Everything?

Auch im Rahmen des ELEVATE Festivals 2013, dem Festival für Musik, Kunst und politischen Diskurs, das in den letzten Jahren für das Theorieprogramm in die Räumlichkeiten des Forum Stadtparks geladen hat, beschäftigte sich mit der Frage nach dem öffentlichen Raum. Das Festival stellte sich die Frage, ob Graz eine offene Stadt sei. Es wurde versucht herauszufinden, ob die Stadt durch die ständig wachsende Anzahl an Überwachungskameras und Verboten sicherer für die Stadtbewohner_innen wird oder ob dahinter nicht eher das Interesse von Unternehmen steht, zu dem auch das Unternehmen Stadt Graz gezählt werden kann, die um das Wohl ihrer Kund_innen und Tourist_innen besorgt sind.

„Wessen Stadt? Unsere Stadt“

Dies sind nur zwei Beispiele die in Graz mobil machen. Da es noch mehr Gruppen gibt, die das Thema behandeln, gab es Anfang 2014 ein „Recht auf Stadt“-Treffen bzw. eine Convention, bei der sich diese vernetzen sollten, um gemeinsam für ihre Ziele zu kämpfen. In der Einladung zu diesem Vernetzungstreffen wurden die Ziele dieses Unterfangens folgendermaßen formuliert:

„So verschieden, wie die Interessen an der Stadt sind, so verschieden sind auch die aktiven Menschen und Initiativen/Gruppen.

Doch -- trotz und wegen aller Unterschiede:

Wir wollen zusammenkommen, uns kennenlernen und austauschen.

Wir wollen schauen, wo wir stehen und was gemeinsam möglich ist.

Wir wollen handeln.“¹

Was sich aus diesem Treffen heraus entwickeln wird muss sich noch zeigen, aber was es auf alle Fälle deutlich machte, ist das Vorhandensein von einer Vielzahl an Stadtbewohner_innen, die sich um ihren Lebensraum - die Stadt - bemühen und dafür kämpfen wollen.

ZUKUNFTSMUSIK

Ein Plädoyer für eine autofreie Stadt

Geht man davon aus, dass der neue Ort von agilem, partizipativem Stadtleben erfüllt ist und sich über die Jahre zu einer Fläche entwickelt hat, die Menschen aus allen Teilen der Stadt anzieht und somit zu einer Drehscheibe wurde, und geht man weiter davon aus, dass das Bemühen um eine von motorisiertem Individualverkehr befreite Innenstadt auf breite Akzeptanz traf und dadurch die Tiefgarage in diesem Bereich der Stadt obsolet wurde und diese als Leerstand verblieb, so steht man einer sich über drei Geschosse in die Tiefe erstreckenden Fläche gegenüber. Diese Geschossflächen, die Stellplätze für über 800 Fahrzeuge geboten haben und sich über die gesamte Fläche des Ortes bis in den Karmeliterplatz erstrecken, bieten ausreichend Platz, um sich noch weiter ausdehnen zu können und neuen Raum zu erobern.

Vom ersten Untergeschoss aus könnte man mit Hilfe von Durchbrüchen durch die Kurtine direkt in den Stadtpark gelangen und somit neue Zugänglichkeiten schaffen. Die Fläche jeder Ebene könnte als eine Einheit gesehen oder aufgesplittet werden, da es durch die zahlreichen Eingänge an der Oberfläche möglich wäre, diese getrennt voneinander zu erreichen.

Es könnten Veranstaltungen aller Art - von Konzerten, Theater und Kino bis hin zu Sportveranstaltungen - angedacht werden. Das erste Grazer Tiefgaragenkriterium könnte sich über alle drei Ebenen ziehen. Es könnten sich neue

Sportarten für die Stadt finden lassen, die eine solche Fläche nutzen könnten, wie zum Beispiel eine erste Rollerderby-Bahn.

Teilbereiche könnten als Lagerflächen verwendet werden. Dem Stützenraster folgend könnte man die Gesamtflächen parzellieren und durch flexible Abtrennungen immer wieder neu aufteilen, diese also je nach Bedarf ausdehnen oder verkleinern. Somit ist eine Vielzahl an Raumvarianten in der horizontalen denkbar. In der Vertikalen könnte man Durchbrüche andenken.

Die Flächen könnten auch für ausgedehnte Ausstellungen dienen und Platz für freie Galerien bieten. Man könnte gemeinsam feiern, wenn die Witterung dies im Außenbereich nicht möglich macht. Das und noch viel mehr ist denkbar, wofür bisher kein Platz war in der Stadt.

Der Entschluss der Stadt, diese Tiefgarage inmitten der Stadt zu errichten, war durchaus auf Widerstand gestoßen, dieser konnte jedoch nicht verhindern, dass sie errichtet wurde. Es erscheint schier unglaublich, dass im Jahr 2004 eine Planungsentscheidung getroffen wurde, die das Verkehrsaufkommen in diesem Bereich der Stadt erhöhen sollte, wo doch in den Bereichen rundherum die Ausweitung von autofreien Flächen forciert wurde. Diese Entscheidung zum Bau der Tiefgarage war ein fataler Schritt für die Planung dieses Stadtteils und ein Eingeständnis an den Profit, der vor ein gesundes und aktives Stadtleben gestellt wurde.

Wenn man diese Flächen jedoch als eine Vervielfachung des öffentlichen Raumes sieht, ähnlich den von Parkplätzen befreiten Flächen des Karmeliterplatzes oder des Freiheitsplatzes, um in der näheren Umgebung zu bleiben, keimt ein Funken Hoffnung für die Zukunft in Richtung einer gesunden und aktiven Stadt auf. Für David Harvey bedeutet das Recht auf Stadt schließlich auch das Recht sich zu verändern, indem man die Stadt um sich herum verändert. Es ist an der Zeit, dieses Recht zu verwirklichen.

DER ABSPANN

Warum und Schlussfolgerung

Ich möchte an dieser Stelle meine Motivation zur Beschäftigung mit dem Pfauengarten noch einmal hervorstreichen.

In den Jahren 2009 und 2010 habe ich im Rahmen von Vorbereitungsarbeiten einer Ausstellung für den öffentlichen Raum über 20 Künstler_innen durch die Stadt begleitet, um mit ihnen Orte für ihre Arbeiten zu finden. In beiden Jahren fiel der Fokus des Öfteren auf den Pfauengarten, und so habe ich mich in diesen Jahren immer wieder mit diesem Ort und seiner Geschichte beschäftigt. In dieser Zeit beschäftigte ich mich auch mit Stadtaneignungen und der Verteilung von Flächen, dem Unterschied von privatem und öffentlichem Raum und den Gentrifizierungsprozessen in der Stadt.

Der Lendwirbel, um nochmals auf dieses Stadtteilstück zu kommen, der sich unter anderem mit der Verdrängung im Bezirk Lend beschäftigt, hat große Aufmerksamkeit auf sich gezogen. Die Mur teilt die Stadt Graz nicht nur geografisch, auch demografisch ist dieser Fluss eine klare Linie in der Stadt, die nur in kleinen Bereichen aufzuweichen scheint. Die zahlreichen Leerstände und Brachen sind in den Bezirken Lend und Gries schon auf den ersten Blick zu erkennen. All diese freien Flächen bildeten unterschiedlichste Möglichkeiten, diese zu nutzen, zu benutzen oder einfach zu belassen. In dieser Phase, als sich der Fokus der lokalen Stadtforschung stark auf die innenstadtabgewandte Murseite konzentrierte, sprang meine Aufmerksamkeit plötzlich wieder auf den Pfauengarten, denn es tat sich die Frage auf, warum dieser in der aktuellen Debatte keinen Platz findet? Warum kann sich eine so große Fläche einfach in der Stadtstruktur verstecken und sich aus der Diskussion über die Stadt und deren Verteilung und der Verdrängung entziehen?

Nur weil sich die Stadt vor 10 Jahren dazu entschlossen hat, diese Fläche zu verkaufen, muss das nicht einfach hingenommen werden. Der Schritt zur Privatisierung und Bebauung einer Freifläche mit teuren Immobilien, um einer

Handvoll kapitalstarker Personen einen Hauch von Luxus vorzutäuschen, anstatt diese Fläche zum Freiraum für Stadtbewohner_innen zu machen, ist ein weiterer destruktiver Schritt der neoliberalen Stadtentwicklung. Die Aussicht auf den Stadtpark, der einen Teil des öffentlichen Raums darstellt, wird zu einem Luxusgut und dementsprechend preislich veranschlagt. Es geht nicht mehr um die positiven Auswirkungen, die das Grün auf die Stadt und deren Bewohner_innen hat, es geht darum, diesen Blick ins Grüne so gewinnbringend wie möglich zu verkaufen.

Die Aneignung der Innenstadtfächen durch finanzstarke Parteien lässt keinen Platz für die in prekären Verhältnissen lebenden Stadtbewohner_innen, die dadurch verdrängt werden. Es wird als Erfolg gewertet, wenn sich geduldete Randgruppen wie zum Beispiel Künstler_innen neuen Raum an der Peripherie erobern, was jedoch zumeist der Not und nicht der Tugend geschuldet ist.

Diese Dynamik ist sehr eindimensional und klar gerichtet, es scheint nur eine Richtung der Bewegung geben zu können. Diese Annahme soll mit dieser Arbeit beleuchtet werden. Ist es wirklich nicht möglich, sich eine solche Fläche zurückzuerobern, wenn man also die Grenzen eines Bezirkes hinter sich gelassen und diesen einem sozial stärkeren Teil der Gesellschaft überlassen hat?

Das System einer Stadt und deren Aufteilung oder Verteilung ist kein naturgegebenes. Es ist von Menschenhand eingeführt und definiert und kann genau aus diesem Grund auch wieder aufgebrochen und neu gedacht werden.

Die Kontinuität und klare Struktur bieten nicht nur eine Sicherheit, sie hat auch die Gabe, den Blick träge werden zu lassen. Wenn etwas schon IMMER so war, muss es ja genau aus dieser Motivation heraus seine Richtigkeit haben, möchte man glauben. Dem ist jedoch nicht so, denn was bedeutet vor allem in Zeiten der Krise dieses „Immer“ überhaupt noch.

World Charter for the Right to the City

Part I General Provisions

ARTICLE I. THE RIGHT TO THE CITY

1. All persons have the Right to the City free of discrimination based on gender, age, health status, income, nationality, ethnicity, migratory condition, or political, religious or sexual orientation [...]

3. The city is a culturally rich and diversified collective space that pertains to all of its inhabitants.

[...]

ARTICLE II. PRINCIPLES AND STRATEGIC FOUNDATIONS OF THE RIGHT TO THE CITY

[...]

2. SOCIAL FUNCTION OF THE CITY AND OF URBAN PROPERTY:

2.1. As its primary purpose, the city should exercise a social function, guaranteeing for all its inhabitants full usufruct of the resources offered by the city. In other words, the city must assume the realization of projects and investments to the benefit of the urban community as a whole, within criteria of distributive equity, economic complementarity, respect for culture, and ecological sustainability, to guarantee the well-being of all its inhabitants, in harmony with nature, for the present and for future generations.

2.2. The public and private spaces and goods of the city and its citizens should be used prioritizing social, cultural, and environmental interests. All the citizens have the right to participate in the ownership of the urban territory within democratic parameters, with social justice and within sustainable environmental conditions. The formulation and implementation of public policies should promote socially just and environmentally balanced uses of urban space and soil, in conditions of security and gender equity.

2.3 Cities should promulgate adequate legislation and establish mechanisms and sanctions designed to guarantee full advantage of urban soil and public and private properties which are deserted, unused, underused, or unoccupied, for fulfillment of the social function of property.

2.4 In the formulation and implementation of urban policies, the collective social and cultural interest should prevail above individual property rights and speculative interests.

2.5. Cities should inhibit real estate speculation through adoption of urban norms for just distribution of the burdens and benefits generated by the urbanization process, and the adaptation of economic, tributary, financial, and public expenditure policy instruments to the objectives of equitable and sustainable urban development. The extraordinary income (appreciation) generated by public investment currently captured by real estate and private sector businesses should be redirected in favor of social programs that guarantee the right to housing and a dignified life for the sectors living in precarious conditions and risk situations.

[...]

ARTICLE IX. RIGHT TO ASSOCIATE, GATHER, MANIFEST, AND TO DEMOCRATIC USE OF URBAN PUBLIC SPACE

All persons have the right to associate, meet, and manifest themselves. Cities should provide and guarantee public spaces for this effect.

[...]

QUELLE: HABITAT INTERNATIONAL COALITION, <http://www.hic-net.org> (04.12.2013)

Literaturverzeichnis

Bücher

- Aminde, Hans-Joachim (Hrsg.); Plätze in der Stadt; Verlag Gerd Hatje; 1994*
- Kabakov, Ilya; 'On the Subject of "The Void"'; tranzit.cz [Baladrán, Zbynek/Havránek, Vít] (Hrsg.); Atlas of transformation; 2010*
- Baldauf, Anette; Entertainment Cities, Stadtentwicklung und Unterhaltungskultur; Springer Wien New York; 2008*
- Belina, Bernd/Gestring, Norbert/Müller, Wolfgang/ Sträter, Detlev (Hrsg.); Urbane Differenzen - Disparität innerhalb und zwischen Städten; Verlag Westfälisches Dampfboot; 1. Auflage, 2011*
- Brunner, Walter im Auftrag des Kulturamtes der Stadt Graz (Hrsg.); Geschichte der Stadt Graz, Band I, Lebensraum - Stadt - Verwaltung; Im Eigenverlag der Stadt Graz; 2003*
- Brunner, Walter im Auftrag des Kulturamtes der Stadt Graz (Hrsg.); Geschichte der Stadt Graz, Band 4; Verfasst von Bernhard A. Reismann und Franz Mittermüller; Im Eigenverlag der Stadt Graz; 2003*
- Coubier, Heinz; Europäische Stadt-Plätze: Genius und Geschichte; Köln: DuMont; 1985*
- Giddens, Anthony; Konsequenzen der Moderne; Frankfurt a. M.: Suhrkamp; 1995*
- Harvey, David; REBEL CITIES, From the Right to the City to the Urban Revolution; VERSO, London/New York; 2012*

- Haydn, Florian/Temel, Robert (Hrsg.); *Temporäre Räume - Konzepte zur Stadtnutzung*; Birkhäuser - Verlag für Architektur, Basel-Boston-Berlin; 1. Auflage, 2006
- Hertzberger, Herman; *Space and the Architect, Lessons in Architecture 2*; 010 Publishers, Rotterdam; Originally published in Dutch in 1999 as *De ruimte van de architect. Lessen in architectuur 2*; 2000
- Lefèbvre, Henri; 'The Right to the City'; in E. Kofman and E. Lebas (eds) *Writings on Cities*; Seiten 63–184; London: Blackwell; 1967
- Lefèbvre, Henri; 'Les illusions de la modernité'; in I. Ramoney, J. Decomoy, and Ch. Brie (eds) *La ville partout et partout en crise, Manière de voir*, 13; Paris: Le Monde diplomatique.; 1991
- Mayer, Margit; *Civic City Cahier 1, Social Movements in the (Post-) Neoliberal City*; Bedford Press; 2010
- Merrifield, Andy; *The Politics of the Encounter, URBAN THEORY AND PROTEST UNDER PLANETARY URBANIZATION*; University of Georgia Press; 2013
- Mitscherlich, Alexander; *Die Unwirtlichkeit unserer Städte - Anstiftung zum Unfrieden*; edition suhrkamp 123, SV; 1. Auflage 1965
- Mouffe, Chantal; *Über das Politische, Wider die kosmopolitische Illusion*; edition suhrkamp 2483; Erste Auflage 2007
- Pilarczyk, Hannah (Hrsg.); *Ich hatte die Zeit meines Lebens, Über den Film "Dirty Dancing" und seine Bedeutung*; Verbrecher Verlag Berlin; 2012
- Pollak, Sabine (Hrsg.); *Superstadtl, Zur Zukunft der Stadt zwischen Linz, London und Ramallah*; Sonderzahl Wien; 2012
- Popper, Karl R.; *Das Elend des Historizismus, Die Einheit der Gesellschaftswissenschaften. Band 3, 4. Auflage.*; Mohr, Tübingen; 1974
- Schäfers, Bernhard unter Mitarbeit von Alexa M. Kunz; *Stadtsoziologie, Stadtentwicklung und Theorien - Grundlagen und Praxisfelder*; VS Verlag für Sozialwissenschaften; 2006
- Siebel, Walter (Hrsg.); *Die europäische Stadt*; edition suhrkamp 2323; 1. Auflage 2004
- Twickel, Christoph; *Gentrifidingsbums oder eine Stadt für Alle*; Nautilus Flugschrift; 2010
- Ullmann, Franziska; *Basics - Architektur und Dynamik*; Springer Wien New York; 2. verbesserte Auflage; 2010
- Wall, Ed/Waterman, Tim; *Basics - Landscape Architecture, URBAN DESIGN*; AVA Publishing SA; 2010

Texte

- Felber, Christian; http://www.christian-felber.at/artikel/pdf/Was_ist_Neoliberalismus.pdf; (04.02.2014)
- Harvey, David; 'Right to the City'; *New Left Review*, 53, 09/10; 2008
- Holm, Andrej; 'Recht auf die Stadt - Soziale Bewegungen in umkämpften Räumen'; www.p-art-icipate.net 03/13, issue 0; 2013 (02.04.2013)
- Huth, Eilfried; 'Hinter den sieben Bergen/ Behind the Seven Hills'; Hrsg. *Kunsthau Graz/LMJ*; Katalog zur Ausstellung *M-Stadt - Europäische Stadtlandschaften*; Verlag der Buchhandlung Walther König; Köln; 2005
- Marcuse, Peter; 'From critical urban theory to the right to the city'; *City Vol. 13 Nos.2-3*; June - September 2009
- Park, Robert; *On Social Control and Collective Behavior*; Chicago University Press; 1967
- Schutten, Iris; 'Development-Based Management/Time as an Instrument for the Creation of Value'; *OASE #85 Productive Uncertainty - Indeterminacy in spatial design, planning and management*; Rotterdam; 2011
- Stavrides, Stavros; 'On the Commons. A Public Interview with Massima De Angelis ans Stavros Stavrides'; 2010
Online: <http://www.e-flux.com/journal/on-the-commons-a-public-interview-with-massimo-de-angelis-and-stavros-stavrides/> (04.02.2014)

Ausgewählter Pressespiegel (Schlagwort Pfauegarten)

- | | |
|------------|--|
| 2012 12 06 | <i>Kleine Zeitung: Teures Pflaster am Park</i> |
| 2012 03 09 | <i>Kleine Zeitung: 2013 wird hier gebaut</i> |
| 2012 02 22 | <i>meine WOCHEN: Kein neuer Fußweg vom Pfauegarten in den Park bei der alten Stadtmauer</i> |
| 2011 04 18 | <i>Kleine Zeitung: Was wird aus dem Pfauegarten?</i> |
| 2010 12 01 | <i>meine WOCHEN: Der Pfauegarten soll zum Karlsplatz werden</i> |
| 2010 03 03 | <i>Kleine Zeitung: Der Pfauegarten erwacht</i> |
| 20xx | <i>Grazer Stadtblatt: Pfauegarten wird verbaut, Vertane Chance für die Natur in der Stadt</i> |
| 2009 10 16 | <i>Wiener Zeitung: Graz nagt jetzt an seiner Altstadt</i> |
| 2008 05 17 | <i>Zentralvereinigung der ArchitektInnen Österreichs: UnGEBAUTES GRAZ</i> |
| 2007 09 28 | <i>gat: Wettbewerb für das Bauvorhaben PAVOREAL - Pfauegarten Graz</i> |
| 2007 05 23 | <i>Kleine Zeitung: Macht einen Abgang! Karmeliterplatz-Stadtparkverbindung</i> |
| 2006 | <i>GAT: Karmeliterplatz</i> |
| 2004 | <i>Firma Mandlbauer: Projekte - TG Karmeliterplatz Graz</i> |
| 2004 | <i>Wirtschaftsblatt: Neue Tiefgarage sagt Apcoa Preiskampf an</i> |
| 2004 | <i>Steirische wirtschaft /Sonderthema Pfauegarten Graz: Neue Tiefgarage am Karmeliterplatz</i> |
| 2004 09 | <i>Korso Graz: Tiefgarage Pfauegarten bleibt Zankapfel</i> |

2003	<i>Archäologieland steiermark: Grabungsbericht 2002/2003</i>
2002	<i>KORSO: Tiefgarage Pfauengarten: AnrainerInnen machen mobil</i>
2002	<i>KORSO: „Die Stadt ihren BewohnerInnen zurückgeben“</i>
2002	<i>KORSO: Kulturhauptstadt Graz: Wegen Vernachlässigung geschlossen?</i>
2002	<i>KORSO: Tiefgarage mit Ausblick auf die (Vor)GeschichteMitten</i>
1997 03 22	<i>nextroom.at / Spectrum: Am Ende der wilden Jahren</i>
1994	<i>Architekt Fritz Schöffauer: Trigon Museum Graz</i>

Quellen: www.kleinezeitung.at, www.meinbezirk.at (meine WOCHEN), www.kpoe-graz.at, www.wienerzeitung.at, www.zv-architekten.at, www.gat.st, www.mandelbauer.at, wirtschaftsblatt.at, www2.skstmk.at, korso.at, arch-stmk.at, nextroom.at, www.schoeffauer.com